

Hallo, ist da wer? Forscher suchen nach Leben im Weltall und nehmen dafür auch die Theologie an Bord

DOSSIER > SEITEN 5-8



ILLUSTRATION: LUCA SCHENARDI

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7 | JULI 2014
www.reformiert.info



BILD: MARTIN GUGGISBERG

PORTRÄT

Ein Buch über den Bruder

HEDI WYSS. Die Journalistin und Autorin wollte schreibend die Welt verändern. Nun hat Hedi Wyss ein neues Buch veröffentlicht – über ihren Bruder Hansjörg, der zu den reichsten Männern der Welt gehört. > SEITE 12

.....



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

Gemeinsame Verantwortung: Das neue Sorgerecht nimmt die Väter in die Pflicht

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Die Familie ist eine Baustelle

URTEIL. Nicht die Rechte von Vätern und Müttern sind bei der Sorgerechtsfrage entscheidend, sondern einzig das Recht eines Kindes, eine wirkliche Beziehung zu allen Beteiligten im Familienverband leben zu dürfen. Und dies unabhängig von der sozialen und familienrechtlichen Situation, in der ein Kind aufwächst. So hielt es der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte bereits 2009 in einem wegweisenden Urteil fest.

KINDESRECHT. Dass nun auch der Schweizer Gesetzgeber dieser konsequenten Fokussierung auf das Kindeswohl folgt, genügt nicht. An der Baustelle Familie müssen alle relevanten gesellschaftlichen Kräfte mitwirken. Dazu gehört namentlich auch die Kirche. Zwar ist verständlich, dass sie das Ideal einer intakten Ehe nicht aufgeben will. Jedes Paar – ob mit oder ohne Trauschein – hofft ja selbst auf das Gelingen der Lebensgemeinschaft. Nur gehört das Scheitern am Ideal halt ebenso zum Leben.

UNTERSTÜTZUNG. Dass Eltern und Kinder, was immer geschieht, eine Familie bleiben und diese über die Beziehung der Eltern hinaus Unterstützung braucht, muss vermehrt Leitmotiv des kirchlichen Wirkens sein. Die Kirche soll Menschen nicht im Stich lassen, wenn sich deren Hoffnung nicht erfüllt.

Neues Sorgerecht birgt Zündstoff

ERZIEHUNG/ Nach einer Trennung sollen beide Eltern für ihre Kinder sorgen. Das zwingt zur Einigkeit.

Religionsunterricht oder nicht? Schutzimpfung oder Abwarten? Anthroposophische Krippe oder mehrsprachige Spielgruppe? Bei wichtigen Fragen im Leben eines Kindes entscheiden ab dem 1. Juli nicht mehr nur Verheiratete oder Konkubinatspaare gemeinsam, sondern auch Eltern, die nicht mehr zusammen leben. An diesem Datum tritt das gemeinsame Sorgerecht in Kraft, ein Meilenstein, für den Befürworter viele Jahre gekämpft haben. Neu haben beide Elternteile das Recht und die Pflicht für Betreuung, Erziehung, Vertretung und Vermögensverwaltung für ihre minderjährigen Kinder.

Bislang erhielt bei einer Trennung der Eltern meist die Mutter das Sorgerecht. Nun soll die geteilte Verantwortung der Normalfall werden. Das freut Oliver Hunziker, Präsident des Vereins für verantwortungsvoll erziehende Väter und Mütter in Brugg: «Das neue Gesetz entspricht den Gegebenheiten in der heutigen Gesellschaft.» Hunziker, der sich seit vielen Jahren für die Rechte Geschiedener und Getrennter engagiert, spricht von «Mütterzentrierung» bei Amtsstellen, Anwälten und Gerichten. Er hofft, dass sich die Einstellung durchsetzt, dass es das Beste für das Kind sei, wenn es gleichen Zugang zu beiden Elternteilen habe. Vormundschaftsbehörden könnten entlastet werden. Richter sollten künftig vermitteln, statt nur zu entscheiden, wer die Sorge trägt und wer wem wie viel zu bezahlen habe.

BEGLEITUNG. Neben den positiven Aspekten, die das neue Gesetz mit sich bringt, birgt es auch viel Konfliktpotenzial, weil die Eltern alle wichtigen Entscheidungen, die das Kind betreffen, gemeinsam regeln müssen. Hunziker, ein aktives Kirchenmitglied, fordert von den Kirchen mehr Engagement, indem sie sich stärker als bisher um Geschiedene

kümmern. Von vielen Vätern habe er schon gehört, dass Pfarrpersonen oftmals davor zurückschrecken, sie seelsorgerlich zu begleiten, wenn es um Scheidung oder Trennung gehe. «Viele Scheidungseltern haben auch heute noch Schuldgedanken im Hinterkopf, nicht zuletzt wegen der Kirchen. Dabei sind Trennungen heute eine weitverbreitete Realität.» Gläubige sollten, so Hunziker, auf unvoreingenommene kirchliche Unterstützung zählen können.

Was die Kirche heute schon vielerorts anbietet, ist die Vermittlung durch Mediation in der ökumenischen Paarberatung. So übt Mediatorin Doris Beerli-Keller von der Paarberatung in Effretikon mit den Eltern die neuen Erziehungssituationen ein und begleitet die Trennung. Oft rät sie Paaren, die Scheidung aufzuschieben, bis die Konflikte geklärt sind und eine gemeinsame Erziehung wieder möglich ist.

FLEXIBILITÄT. Die sogenannten hochkonfliktiven Paare, die jetzt um das Sorgerecht kämpfen werden, kommen meist nicht in die kirchliche Beratung. «Neunzig Prozent bei uns wünschen die gemeinsame Sorge und wollen sich einigen», so Beerli. Sie erwartet keinen vermehrten Beratungsbedarf und begrüsst, dass der Expartner jetzt leichter das Sorgerecht behalten oder wiedererlangen kann. Aus vielen Gesprächen weiss Beerli, dass selbst Väter, die in der Ehe die Erziehung immer delegiert hatten, nach der Trennung die Zeit mit den Kindern umso mehr geniessen und Verantwortung tragen wollen.

Momentan spürt die Mediatorin eine Unsicherheit der Paare, wie sie Unterhalt und Betreuungspensen nach der Änderung regeln sollen. Eine Vorschrift gibt es nicht. «Das neue Gesetz ruft Eltern auf, miteinander flexible Vereinbarungen zum Wohl ihrer Kinder zu treffen.» MICHELE GRAF, STEFAN SCHNEITER

RELIGIÖSE BILDUNG

Erster Anlauf gescheitert

ISLAM. Das Volksschulamit Zürich hat das Gesuch für einen muslimischen Kindergarten abgelehnt. Damit wird auch die Frage aufgeworfen, wie stark private Kindergärten und Schulen religiös geprägt sein dürfen. > SEITE 2

.....



BILD: THOMAS FLÜGGE

ENGADIN

Die Schweiz in Scuol

SEK. Vier Tage lang diskutierten die Abgeordneten des Kirchenbunds im Unterengadin. Es ging um die Machtverteilung in der Schweizer Kirchenlandschaft – aber auch um die Bündelung gemeinsamer Kräfte. > SEITE 4

.....

KIRCHGEMEINDEN

DOPPELAUSGABE. Die nächste Ausgabe von «reformiert.Graubünden» erscheint im September 2014. Die Daten auf den Gemeindeseiten sind für zwei Monate gültig. > AB SEITE 13



Die religiösen Feiertage prägen auch das Schuljahr: Blick in einen jüdischen Kindergarten in Zürich

Zwischen Lehrplan und den heiligen Schriften

BILDUNG/ Dass die Zürcher Bildungsdirektion den geplanten islamischen Kindergarten nicht bewilligt hat, enttäuscht nicht nur Muslime. Im Grundsatz hat der Staat jedoch nichts gegen religiös geprägte Privatschulen.

Im Zürcherischen Volketswil hätte er seinen Betrieb aufnehmen sollen, der erste islamische Kindergarten in der Schweiz (siehe rechts). «Ein staatlich anerkannter, privater Kindergarten, der sich am kantonalen Lehrplan orientiert und gleichzeitig eine islamische Vorschulbildung gewährt» – das schwebte den Initiantinnen wörtlich vor.

Mit dem ablehnenden Entscheid des Volksschulamtes ist dieses Ansinnen vorerst vom Tisch. Amtschef Martin Wendelspiess erklärt dies auf Anfrage so: «Der Erfolg eines derartigen Gesuchs ist abhängig vom Lehrplan.» Dieser ist für alle Privatschulen verbindlich. Auch für jene Schulen mit einer religiösen Trägerschaft. Zu nennen wären etwa der katholische Kindergarten St. Martin und die Freie Evangelische Schule, die beide

in der Stadt Zürich domiziliert sind. Aber auch freikirchliche Einrichtungen wie die SalZH in Winterthur und Wetzikon oder auch die schweizweit verbreiteten Rudolf-Steiner-Schulen fallen unter diese Kategorie.

KONTROLLEN. Alle zwei Jahre erfolgen laut Wendelspiess Kontrollen, ob die Lernziele auch wirklich eingehalten werden. So auch in den jüdisch-orthodoxen Schulen, in denen die Religion weitgehend den Unterricht bestimmt und die dadurch gewissermassen eine Sonderstellung in der Bildungslandschaft einnehmen. Jüdische Schulen gibt es in Genf, Basel und Lausanne. Alleine in der Stadt Zürich sind es sieben – vom Kindergarten über die Primar- bis hin zur Sekundarstufe.

Herbert Winter vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) weiss, dass es für diese nicht immer einfach ist, den staatlichen Kriterien in jeder Hinsicht zu genügen. «Religiöse Schulen sind zeitlichen Mehrbelastungen ausgesetzt; neben dem profanen Programm müssen sie auch das religiöse bewältigen», sagt er auf Anfrage. Dazu gehört etwa das Lesen der Thora in hebräischer Sprache. Und auch der morgendliche Gottesdienst ist für alle Kinder obligatorisch. Bei diesem Anspruch ist es selbstredend, dass religiöse und profane Fächer gleichwertig behandelt werden, wie es beispielsweise auf der Homepage der jüdischen Sekundarschule Noam in Zürich Enge nachzulesen ist.

Wichtig sei es, dass ein liberaler Staat religiöse Schulen zulasse, betont

Islamischer Kindergarten abgelehnt

Im zürcherischen Volketswil soll es vorerst keinen islamischen Kindergarten geben. Ein entsprechendes Gesuch des Vereins «al Huda» ist jüngst vom Volksschulamte abgelehnt worden.

ZWEIFEL. Der Entscheid wurde damit begründet, dass zwischen der Trägerschaft des Kindergartens und dem als fundamentalistisch geltenden Verein Islami-

der SIG-Präsident. Ihm liegt am Herzen, dass religiöse Werte nicht ganz aus der Gesellschaft verschwinden. Auch einen islamischen Kindergarten unterstützt der Jurist. Über das behördliche Nein zum Projekt in Volketswil zeigt er sich entsprechend enttäuscht. Es gebe keinen Grund, die Bewilligung zu verweigern, solange der Lehrplan eingehalten werde. Denn: «Alle Religionen müssen gleich behandelt werden.»

MISSTRAUEN. Ebendiese Rechtsgleichheit verletzt sieht man auch auf der muslimischen Seite. Belkis Osman, Vizepräsidentin der Vereinigung islamischer Organisationen Zürich (Vioz), bedauert, dass offenbar «nicht mit gleichen Ellen gemessen wird». In einem Punkt allerdings hat sie Verständnis für den Entscheid der Bildungsdirektion: «Es ist zu ambitioniert, vier- bis sechsjährigen Kindern Arabisch beibringen zu wollen, sodass sie den Koran vertieft verstehen.» Dennoch ist die Verweigerung für sie ein weiteres «Misstrauensvotum» gegen den Islam. Dies sei schlecht für die Integration und bewirke gar das Gegenteil. «Den Kindern wird von klein auf vermittelt, dass ihre Religion nicht willkommen ist.»

REIZTHEMA. Hat das Volksschulamte tatsächlich einen diskriminierenden Entscheid gefällt? Amtschef Wendelspiess versichert, dass allein die Rechtsgleichheit die massgebende Richtschnur sei. «Wenn ein liberaler muslimischer Kindergarten, der nachweislich den Lehrplan erfüllen kann, ein Gesuch stellen würde, bekäme er auch eine Bewilligung.» Ihm ist jedoch bewusst, dass es dadurch zu einem «politischen Aufschrei» kommen würde. «Der Islam ist ein Reizthema», konstatiert er.

Gerade aus diesem Grund plädiert Martin Wendelspiess denn auch für einen möglichst sachlichen Umgang mit diesem Themenbereich: «Die Mehrheit der muslimischen Eltern ist säkularisiert und will ihre Kinder gar nicht erst in eine solche Privatschule schicken», konstatiert er. SANDRA HOHENDAHL-TESSCH

scher Zentralrat eine Verbindung bestehe. «Aufgrund der Zielsetzung des Zentralrats besteht die Gefahr, dass den Kindern einseitig Werte vermittelt werden, die mit den Leitsätzen der Volksschule – wie Toleranz, Offenheit und Dialogfähigkeit – nicht vereinbar sind», heisst es in der offiziellen Medienmitteilung. Ausserdem bestünden Zweifel, ob der geplante Kindergarten die Ziele des Lehrplans erfüllen könne. Gemäss Statuten des Vereins «al Huda» verfolgte er

mit dem Projekt das Ziel, Kinder auch ausser Haus islamisch zu erziehen, sie in Arabisch und Koran zu unterrichten und den Zusammenhalt der islamischen Gemeinschaft zu stärken.

ÜBERPRÜFUNG. Mit dem Entscheid werde die Rechtsgleichheit unter den Religionen verletzt, schreibt «al Huda» in einer Erklärung. Der Verein werden den Entscheid nun juristisch überprüfen und allenfalls den Rechtsmittelweg bestreiten. TES

Zu viel Sex – 10 000 Menschen gegen Anti-Aids-Kampagne

PRÄVENTION/ Der Clip des Bundesamtes für Gesundheit zum Thema Aids provoziert Politiker und Kirchenkreise. Doch der Pornografievorwurf zielt ins Leere.



Erhitzt die Gemüter: die neue Anti-Aids-Kampagne

Mit viel nackter Haut will das Bundesamt für Gesundheit (BAG) Aufmerksamkeit für die Aids-Prävention erreichen. Ein küssendes Schwulenpaar, fallende Büstenhalter und viel laszive Blicke sind in dem 40-Sekunden-Spot zu sehen. Für die EVP-Präsidentin und Berner Nationalrätin Marianne Streiff ist klar: Die Präventionskampagne kommt als «Softporno» daher.

PETITION. Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) schlägt ebenfalls Alarm. Sie sorgt sich darum, dass die Kampagne «die Scham von Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen verletzen» könnte. Denn der Spot werde

zwischen «Tagesschau» und «Meteo» ausgestrahlt, wenn viele Kinder noch nicht im Bett seien. In einem offenen Brief an das Bundesamt für Gesundheit bezeichnet sie den Videoclip als ein hedonistisches Manifest, der zu einem Lebensstil aufrufe, «der danach bereut werden muss». Dem Titel der Kampagne «Love Life – Bereue nichts» werde die Präventionsaktion keineswegs gerecht. Bereits mehr als 10 000 Menschen haben sich inzwischen dieser Meinung angeschlossen und die Internetpetition der SEA unterschrieben.

Hat das BAG wirklich einen «Bundesporno» produziert? Formal zielt der Vorwurf der Pornografie ins Leere. Erst wenn explizit Geschlechtsorgane ins Visier der Kamera kommen, spricht man von Pornografie.

Vor allem in drei Punkten unterscheidet sich für die Paartherapeutin Marie-Louise Pfister der BAG-Spot wesentlich von konventionellen Aufgeil-Filmchen: «Es wird niemand auf ein Sexualobjekt reduziert. Es handelt sich um realistische Szenen und das Ziel ist nicht die

Erregung, sondern das Erinnern an eine Gefahr.»

PAARBERATUNG. Bemerkenswert findet Pfister von der Paarberatung Zürich, einer von den Landeskirchen finanzierten Einrichtung, die Herangehensweise des Filmes: Er wurde mit Laien gedreht, was einerseits provozieren könne und andererseits, im Gegensatz zu Pornos, ein Stück Alltag wiedergebe. Ebenso gefällt ihr der Schwerpunkt der Kampagne: «Bei der Reue danach anzusetzen, finde ich sinnvoll. Denn damit es in diesem Punkt nichts zu bereuen gibt, muss der Kopf eingeschaltet werden, bevor die Lust den Lead ganz übernimmt.»

In einem teilt Pfister indes die Kritik der Autoren des offenen Briefes: «Selbstverständlich ist Treue eine noch bessere Prävention.» Als Paarberaterin weiss sie, dass dies oft anders aussieht. «Die Entscheidung, treu zu bleiben, braucht manchmal neue erotische Impulse», sagt sie. Die Paarberatung versuche mitzuhelfen, Wege zu einer erfüllten Sexualität in der Partnerschaft zu finden. DELF BUCHER

GEPREDIGT

DAVID LAST ist Pfarrer in Sagogn, Laax und Falera



Lockruf aus der Angst

«Unser Vater im Himmel! Bab nos, il qual che ti eis en tschiel!» Matthäus 6, 9

Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nahe? Dieses Sprichwort lässt sich auf unser Verhältnis zu Gott übertragen.

INTIM. Oft scheint der ferne Gott der spektakulärere zu sein, der farbenfrohere, der geheimnisumwitterte. Wenn Jesus uns beten lehrt, so greift er nicht hinter die Sterne, sondern holt Gott ganz nahe heran und spricht ihn so intim an, wie es sonst nur ein Kind gegenüber seinen Eltern tut: «Vater», hebräisch «Abba», sodass wir noch im Deutschen das «Papa» heraushören, erst recht beim romanischen «bab».

LAUB. Die Unser-Vater-Anrede lässt sich verstehen als Lockruf Gottes. Martin Luther fasste «unser Vater» so auf, dass ein liebender Gott den zögernden, zaudernden und manchmal dickköpfigen Menschen herauslockt aus der Verslossenheit – so wie ein Bauer seine Ziege mit vorgestreckter Karotte aus dem Stall lockt. Im Wort «Glaube» verbirgt sich das «Laub»: das Laubbüschel vor dem Stall schenkt dem Tier darinnen Vertrauen, dass der Mensch es gut mit ihm meint. So will Gott alle Angst beseitigen, wenn er sich ansprechen lässt mit «unser Vater». Hier öffnet sich die Schatztruhe des Vertrauens. Zugleich verliere ich die Angst vor dem Mitmenschen. «Unser Vater» heisst es, nicht «Vater des einen auf Kosten des anderen». Das Gebet verbindet Fremde zu Geschwistern – kraft des kleinen Zauberswortes «unser».

EGO. Mit der Angst weicht der Egoismus. Ich kann Gott nicht als «meinen Gott» wie eine Beute an mich reißen, ihn in meinen Lebensrucksack packen und dann siegreich Reissaus nehmen. Dass geteilte Freude doppelte Freude ist, gilt nicht zuletzt vom gemeinsamen Gebet des Unser-Vater. Gott schenkt seine liebende Nähe in diesem Gebet nicht nur allen Menschen, sondern auch ganz konkret mir. Es wäre ein Missverständnis, wenn ich dies überhören würde und beim Wort «unser» nur an alle anderen mir Bekannten dächte und nicht an mich selbst. Gott tut not. Auch mir.

ANGSTFREI. Werkstage sind oft Nebeltage. Mühe, Last, Stress – Gott aber scheint fern. Der Beginn des Gebets zerreiht mit einem Schlag den Nebel und zieht uns völlig überraschend hinein in den Jubelruf: Gott steht uns zur Seite – der himmlisch Ferne wird zum heiligen Freund.

Wer das Unser-Vater-Gebet im Herzen trägt, der schweift nicht mehr in die Ferne. Sondern er geht zu seinem Nächsten, zu dem Menschen, der ihm ganz besonders nahe ist: nahe deshalb, weil er wie keiner sonst Hilfe von mir braucht. Das Ziel ist erreicht, wenn auch dieser Nächste wieder in der Lage sein wird, angstfrei zu beten, und dann seinerseits hinausgeht in die Welt, um die zu suchen, die auf ihn warten. Amen.

GEPREDIGT am 25. Mai 2014 in der reformierten Kirche Sagogn



Seit sie pensioniert ist, verbringt Marili Däscher jeden Tag auf dem Junkerboden

Mit Behinderung in Würde alt werden

PENSION/ Immer mehr Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung erreichen heute das Pensionsalter. Behindertenheime setzen auf Integration.

Morgens um halb zehn hat Marili Däscher bereits den Stall ausgemistet, die Enten gefüttert und die Zwergschweine auf die Weide geführt. «Jeden Tag kann ich jetzt bei den Tieren sein», sagt sie und ihre grünen Augen strahlen.

ARBEIT. Marili Däscher arbeitete und wohnt seit 1976 in der ARGO Stiftung für Integration von Menschen mit Behinderung in Davos. Sie war in der Knochenabteilung, im Skischuhrecycling tätig, half auch mal in Argo-Laden aus oder verpackte Abstimmungsmaterial. Jedes Wochenende fährt sie nach Hause zu ihrer Mutter. Seit letztem Sommer ist Marili Däscher pensioniert.

Gemäss Andrea Mauro Ferroni, Leiter des Sozialamtes des Kantons Graubünden, leben zurzeit 56 Personen über 65 Jahre in Wohnheimen von Behinderteneinrichtungen. Tendenz steigend. BDP-Grossrat Ernst Casty wollte in seinem Vorstoss im 2005 von der Regierung wissen, welche Massnahmen sie vorsehe, um die Wohnsituation von pensionierten Betreuten in Wohnheimen zu regeln. «Solche Menschen gehören weder ins übliche Altersheim noch in die psychiatrische Klinik», schreibt er dazu. Die Antwort der Regierung war klar: Personen mit einer geistigen Behinderung im AHV-Alter – auch pflegebedürftige – sollen solange als möglich in ihrer

Spezielles Pfarramt

Die Landeskirche Graubünden führt für Menschen mit einer geistigen Behinderung und ihre Angehörigen ein spezielles Pfarramt. Zuständig ist Pfarrerin Astrid Weinert Wurster. Sie gestaltet Konfirmationen, Andachten und Gottesdienste und berät auch Lehr- und Betreuungspersonen.

bisherigen Umgebung bleiben können. Eine mögliche Lösung sei die Bildung von Seniorenwohngruppen. Das 2012 vom Kanton verabschiedete Behindertenintegrationsgesetz unterstützt diesen Ansatz. «Neu ist die leistungsbezogene und nicht mehr defizitorientierte Finanzierung. Das heisst, für jede betreute Person erhält die Institution eine Pauschale vom Kanton», erklärt Ferroni. Für Pflegebedürftige finanzieren die Krankenkassen täglich zwei Stunden Spitex. Braucht eine Person mehr Pflege, ist ein Übertritt ins Pflegeheim angezeigt. Eher die Ausnahme, meint Ruedi Haltiner, Geschäftsführer der Argo Wohnheime und Werkstätten Graubünden. Zudem: «Menschen mit Behinderungen können im Pensionsalter nicht mehr bei uns eintreten.»

WOHNEN. In Chur begann man bereits vor siebzehn Jahren, Pensionierte in die bestehenden Wohngruppen zu integrieren. Heute ist ein Drittel der Bewohner der Argo Chur im Pensionsalter und bilden eine eigenständige Wohngruppe. Sie verbringen ihren Lebensabend dort, wo sie schon immer wohnten; mit dem Unterschied, dass sie nur noch das tun müssen, wozu sie Lust haben: Basteln, Spielen, Gymnastik oder Geschichten hören. «Wichtig ist, dass sie einen regelmässigen Tagesablauf haben und einmal im Tag an die frische Luft kommen», sagt Gieri Murk, Wohnheimleiter der Argo Chur. Das Ziel sei es, die Selbstständigkeit zu erhalten. Das Konzept Tagesstruktur gibt es in der Argo seit rund sieben Jahren. Die Bewohner werden nicht nur in der Nacht, sondern auch tagsüber betreut. Und das bis ans Lebensende. «Sie sollen hier sterben dürfen», sagt Gieri Murk. Viele der Betreuungspersonen kommen aus Pflegeberufen oder haben Erfahrung in Sterbebegleitung. Manchmal wird die Pfarrerin beigezogen für die Gestaltung einer Abkündigungsfest. Auf Wunsch berät Murk Angehörige zum Thema Patientenverfügung.

Eine besondere Form von Tagesstruktur bietet die Argo Davos mit dem Stall auf dem Junkerboden an. Es richtet sich an Personen, die nicht oder kaum am üblichen Arbeitsalltag in der Werkstatt teilnehmen können – und an rüstige Pensionierte, wie Marili Däscher. Senioren, die nicht im Stall arbeiten wollen oder können, haben wie in Chur die Möglichkeit, im Wohnheim zu bleiben. Ab August neu nicht mehr nur an drei Tagen, sondern die ganze Woche. «Das Konzept Tagesstruktur», so das Credo der Wohnheimleitung, «ermöglicht es Menschen mit Behinderungen, in Würde alt zu werden.» RITA GIANELLI

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 15. MAI 2014

SYNODALE. Zwölf Pfarrpersonen sollen neu in die Bündner Synode aufgenommen werden. Das beantragt der Kirchenrat der Synode. Es sind dies Daniel Bolliger, Corinne Dittes, Annette Jungen-Rutishauser, Andreas Maurer, Reinhold Meier, Christoph Reutlinger, Oliver Santschi, Ruth Schäfer, Gottfried Spieth, Christina Tuor-Kurth, Margrit Uhlmann und Erich Wyss. Zusätzlich empfiehlt der Kirchenrat der Synode, folgende Pfarrpersonen weiterhin als Provisorinnen und Provisoren amten zu lassen: Haiko Behrens, Thomas Bergfeld, Viola Schenk, Bernd Steinberg, Ina Weinrich-Pohlmann, Nico Rubeli, Thomas Hafner und Andrea Witzsch. Die Synode tagte vom 26. bis 30. Juni in Castrisch.

FINANZEN. Der Finanzplan 2015 bis 2019 sieht vor, dass die Kantonale Evangelische Kirchenkasse in Zukunft weiterhin Rückstellungen auflösen muss. Der Kirchenrat leitet Vorarbeiten zu mit-

tel- und langfristigen Massnahmen ein. Bereits jetzt werden bei Neubesetzung einer Pfarrstelle die Stellenprozente neu berechnet. Ein Finanzhaushaltsgesetz ist in der Vernehmlassung und die neue Kirchenverfassung soll den Finanzausgleich neu regeln.

SCHULASSISTENZEN. Auf Anfrage einer Kirchgemeinde befasst sich der Kirchenrat mit der Finanzierung von Schulassistenten im Religionsunterricht. Da zurzeit eine gesetzliche Grundlage fehlt, müssen entsprechende Finanzierungsanfragen abgelehnt werden. Der Kirchenrat ist sich bewusst, dass eine neue Lösung gefunden werden muss. Er wird das Gespräch mit dem Erziehungs-, Kultur und Umweltschutzdepartement (EKUD) suchen.

PAAR- UND LEBENSBERATUNG. Die evangelische und die katholische Beratungsstelle für Lebens- und Partnerschaftsfragen sollen in Zukunft unter einem gemeinsamen Dach ihre Dienste

anbieten. Die neue «Paar- und Lebensberatung Graubünden» wird voraussichtlich auf den 1. Juli ins Familienzentrum Planaterra an der Reichsgasse 25 in Chur einziehen. Für bauliche Massnahmen bewilligt der Kirchenrat einen Nachtragskredit von 40 000 Franken. Dieser ermöglicht einen neuen Auftritt und einen guten Start in funktionalen Räumen.

VALSOT. Der Kirchenrat genehmigt die Kirchgemeindeordnung und das Steuergesetz der Kirchgemeinde Valsot.

«**JAKOBUS ENTDECKT.**» Der Kirchenrat nimmt die kritischen Stimmen zur Historizität des Jakobswegs Graubünden ernst. Zugleich hält er an der Unterstützung des Projekts «Jakobus entdeckt», das vom Verein Jakobsweg Graubünden verantwortet wird, fest. In Zukunft soll ein eigener Lehrgang zur geistlichen Wegbegleitung aufgebaut werden.

MITGETEILT von Stefan Hügli, Fachstelle Kommunikation

IN EIGENER SACHE

Wechsel im Aargau und Zürich

REDAKTION. Wir verabschieden uns von Annegret Ruoff, Chefredaktorin von «reformiert.aargau», einer gradlinigen, sorgfältigen Journalistin und humorvollen Kollegin. «reformiert.aargau» wird neu von Thomas Illi geleitet, zuvor



Annegret Ruoff und Thomas Illi

als Journalist und Redaktor für den «Zürcher Oberländer», «Cash», «Tages-Anzeiger» und «Beobachter» tätig. Neu zur Zürcher Redaktion stösst Sandra Hohendahl-Tesch. Die 37-jährige Winterthurerin wechselte vom «Landboten» zu «reformiert.»

DIE REDAKTION



Wolken ziehen über die Vereina. Gottfried Locher auf der Fahrt nach Scuol

Das Sommergewitter platzt und zieht weiter

KIRCHENBUND/ Die Abgeordneten diskutieren, wie in der Schweizer Kirchenlandschaft die Macht neu verteilt werden soll – und wie allenfalls gestärkt. Impressionen von vier emotionalen Tagen in Scuol.

Beim Umsteigen in Landquart ist der Himmel noch blau. Gottfried Locher sitzt im Zug nach Scuol. Das Untergadlin kennt er, mit sechzehn besuchte er seine Freundin in den Sommerferien, auf einem 125er-Töff. Zehn Stunden dauerte die Fahrt aus Bern, über Susten-, Oberalp- und Albulapass, dann kochte die Maschine und die Jungverliebten waren happy.

VISION. Zielstrebig ist Gottfried Locher, noch immer. Vor dreieinhalb Jahren wurde er zum Präsidenten des Evangelischen Kirchenbundes (SEK) gewählt. Auf dem Papier ist er der höchste Schweizer Reformierte – in der Praxis allerdings ein zahnloser Tiger. Wenigstens, wenn man sein Budget und Befugnisse mit denen von katholischen oder lutherischen Bischöfen vergleicht. Geld und Macht liegen bei Schweizer Reformierten in den Ortsgemeinden, allenfalls noch bei den Kantonalkirchen. Das ist so, seit fünfhundert Jahren. Der Kirchenbund ist Überbau, Dachorganisation, «nice to have», aber weitgehend machtlos.

Der Zug mäandert durchs Prättigau, traditionelles protestantisches Graubünden. Pro Dorf reckt sich ein Kirchturm in den Himmel, oben der Guggel. Gewitterwolken liegen dunkel über der Vereina.

Das System der reformierten Machtverteilung hat 500 Jahre lang funktioniert, aber in den letzten Jahrzehnten hakt es. Fragen ihn Journalisten: «Was sagt die Reformierte Kirche?» (Einzahl), dann muss Gottfried Locher improvisieren. Wollen Katholiken wissen, wie Reformierte zu Abendmahl und Eucharistie stehen, dann muss er die Unterlagen sämtlicher 26 Kantonalkirchen konsultieren und Kernbotschaften herausdestillieren. Die Reformierten, das ist traditionell ein Stimmengewirr unterschiedlichster Meinungen, Theologien und bisweilen kleinkariert kantonaler Perspektiven. Gottfried Locher fährt nach Scuol, um dieses Problem beim Schopf zu packen.

Vor dem Schulhaus Scuol tröpfelt es. Delegierte schütteln ihre Regenschirme aus, rund sechzig, aus allen Schweizer Kirchen. Engadiner Nusstorte lagert friedlich neben Donuts, die Delegierten drängeln sich ungerührt an beiden vorbei in die sala comunala. Vier Tage haben sie Zeit zum Diskutieren, und speziell ein Tag ist für die künftige Verfassung des Kirchenbunds vorgesehen. Kraftvoller soll die neue Verfassung werden, so der Vorschlag, eine eigentliche «Evangelische Kirche in der Schweiz» soll entstehen, mit einer geistlichen Leitung und einem Parlament, das auch wirklich entscheiden kann.

WOLKEN. Doch dieser Weg zur Entwicklung einer neuen Verfassung passt nicht allen Delegierten. Christoph Weber-Berg etwa. Vor zwei Wochen wurde er glanzvoll von der Aargauer Kirche als Präsident wiedergewählt, mit 144 von 145 Stimmen. Jetzt sitzt er in der Bar des Hotels Belvédère und schüttelt den Kopf. Die Unterlagen, die der SEK zu dem Traktandum verschickte, findet er desaströs. Hier versuche die Leitung, vollendete Tatsachen zu schaffen, «nein fait accompli», nennt er es. «Wenn im Prozess der Vernehmlassung schon so vieles schief läuft, wie können wir dann den Inhalten vertrauen?»

Die Inhalte der neuen Verfassung sind in der Tat schwer verdaulich für einen Kirchenratspräsidenten. Zum Beispiel: Müssten die Kantonalkirchen, wie vorgeschlagen, Souveränität an eine Schweizer Synode abgeben, dann könnten sie ihre öffentlich-rechtliche Anerkennung durch den Kanton verlieren. Diese Anerkennung aber braucht eine Kantonalkirche, um Steuern einzuziehen. Solche und andere Grundsatzfragen, findet Christoph Weber-Berg, müssten aus theologischer und politischer Perspektive diskutiert werden, bevor eine Verfassung die Machtverteilung in der Schweizer Kirchenlandschaft neu regelt.



«Wir werden jetzt als Verhinderer dargestellt. Aber das sind wir überhaupt nicht.»

CHRISTOPH WEBER-BERG



«Wir haben Fehler gemacht, auch ich habe Fehler gemacht. Wir brauchen einen neuen Stil.»

GOTTFRIED LOCHER

Deshalb wollen er und Vertreter anderer Kantonalkirchen Flagge zeigen. Sie wollen den Prozess in eine andere Richtung lenken.

Ungefragt bringt der Kellner Ananasstücke, süss-sauer. Christoph Weber-Berg bevorzugt sein Ittinger Klosterbräu. «Wir werden jetzt als Verhinderer dargestellt», sagte er, «aber das sind wir durchaus nicht.» Sehr wohl brauche der SEK eine Diskussion über seine Zukunft. Und gern würde er hier mitdenken. Aber nicht so.

Zwei Tage später, am gleichen Tisch in der Bar, sitzt Charlotte Kuffer. Die Genfer Kirchenratspräsidentin hat den weitesten Weg nach Scuol hinter sich, nicht nur geografisch gesehen. Kirche in der Westschweiz fühlt sich völlig anders an als in Graubünden. Die Genfer Reformierten etwa finanzieren sich ausschliesslich über Spenden. Diese aber gingen in den letzten Jahren drastisch zurück. 30 ihrer 80 Stellen wird die Kirche bis 2020 streichen müssen. Konsequenterweise plädiert Charlotte Kuffer für eine Bündelung der Kräfte. Kirchenbund und grosse Kantonalkirchen sollten in gesellschaftlichen Fragen enger zusammenarbeiten. Und ja, es brauche eine neue Verfassung. Aber geht es um die Abgabe von Souveränität an den Kirchenbund, dann wird Charlotte Kuffer vorsichtig. Den Kirchenbund neu als Kirche verfassen, noch dazu mit einem geistlichen Leitungsamt – das kann sie sich schwer vorstellen. Ähnlich wie Christoph Weber-Berg.

GEWITTER. Bereits im Vorfeld der Diskussion entladen sich erste atmosphärische Störungen. Die Kirche des Waadtlands stellt den Antrag, gar nicht erst über die Verfassung zu diskutieren. Eine zweite Kirche will Grundsatzfragen stellen, die Debatte zurück auf Feld eins setzen, so als läge kein dreijähriger Prozess hinter dem Traktandum. Am Dienstag schliesslich wird der ungeschickt agierende PR-Berater einer grossen Zürcher Agentur kurzerhand nach Hause geschickt, obwohl er eigentlich die Diskussion moderieren sollte.

Und dann hält Gottfried Locher das «Wort des Ratspräsidenten». Er redet nicht lange um den heissen Brei: «Wir haben Fehler gemacht, auch ich habe Fehler gemacht. Wir brauchen einen neuen Stil.» In der sala comunala kann man die berühmte Stecknadel fallen hören. Auf strittige Machtfragen oder den vorgelegten Verfassungstext geht Gottfried Locher mit keinem Wort ein, er argumentierte theologisch und grundsätzlich. Sein Credo: «Die Kirche hat ein Evangelium zu verkünden in Wort und Tat.» Dazu brauche es jetzt auf der nationalen Ebene eine reformierte Kirche. Ihre Themen etwa seien: Seelsorge in Bundeszentren, Taufanerkennung zwischen Kirchen, diakonische Kampagnen, Palliative Care, Öffentlichkeitsarbeit. Diese nationalen Themen dürften in Zukunft eher zunehmen als abnehmen.

Nach Gottfried Lochers Rede bricht das Eis. Verletzlichkeit sei ihr deutlich geworden, sagt die Delegierte der Methodistenkirche, und ein klarer geistlicher Auftrag für sie als Abgeordnete. Ja, es brauche einen umfassenderen Kirchenbund, sagt die Delegierte aus Obwalden, wenn für sie auch offen bleibe, ob es denn gleich eine «Evangelische Kirche in der Schweiz» sein müsse. Und sogar das geistliche Leitungsamt für den Ratspräsidenten will der Thurgauer Kirchenratspräsident in seinem Votum nicht ausschliessen.

VISION. Er sei durchaus verletzbar, hat Gottfried Locher noch auf der Fahrt nach Scuol gesagt. Bei Ablehnung werde er still und frage sich, was er falsch gemacht habe.

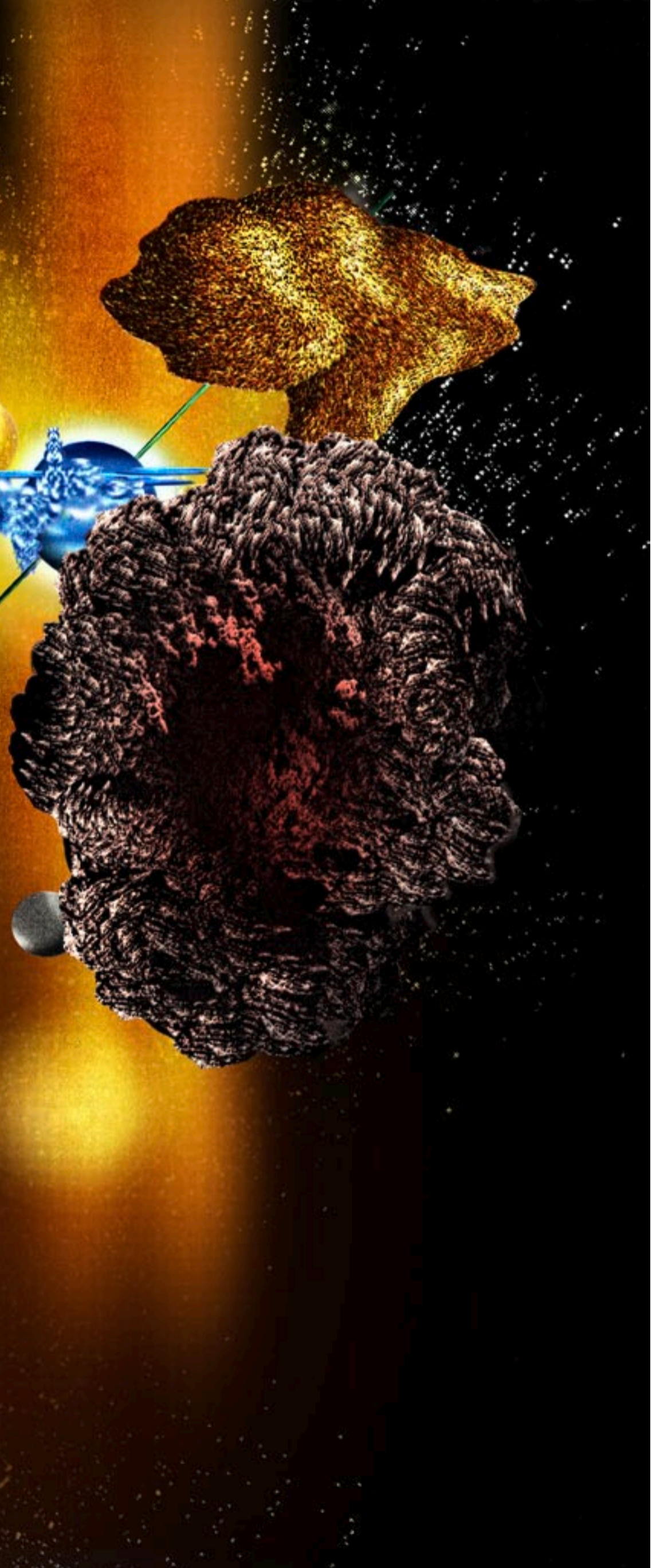
Dazu hat er jetzt keinen Grund. «Der Geist weht, wo er will», sagt er in seinem Schlusswort, «und heute hat er im Engadin geweht.» Die Abgeordneten beauftragen ihn, mit den Kirchenratspräsidenten einen Vorschlag auszuarbeiten und ihn der Versammlung im Herbst vorzulegen. Und ja: Wiedergewählt wurde Gottfried Locher auch. Mit überwältigender Mehrheit. **REINHARD KRAMM**

ROSINA/ Das Messinstrument aus Bern fliegt durch den Weltraum und untersucht den Schweif eines Kometen.
SIDERIA/ Das verkappte Hitalbum aus Zürich träumt vom Frieden im All und ist ein grosses Stück Popmusik.

Sind wir im All wirklich ganz allein?

Ist die Erde der einzige belebte Planet in den Weiten des Kosmos? Seit Urzeiten beschäftigt diese Frage die Menschen. Wurde früher darüber spekuliert, wird heute danach geforscht: Astronomen entdecken Planet um Planet ausserhalb unseres Sonnensystems. Noch gibt es keine Spur von ausserirdischem Leben. Doch was wäre, wenn? Müssten Theologie und Philosophie neu geschrieben werden? Ein Gespräch mit der Physikerin Kathrin Altwegg und Claus Beisbart, Philosoph, sowie dem Theologen Andreas Krebs.

ILLUSTRATIONEN: LUCA SCHENARDI



Sie forschen zum ausserirdischen Leben. Der Laie fragt sich: Ist das noch Wissenschaft? Oder der Griff nach den Sternen?

KATHRIN ALTWEGG: Als Physikerin treibt mich die naturwissenschaftliche Neugier an. Wir sind nun mal nicht allein mit unserem Sonnensystem. Die Frage «Ist da wer?» ist ganz logisch. Die Menschheit hat sie sich schon immer gestellt.

CLAUS BEISBART: Als Wissenschaftsphilosoph möchte ich sagen: Forschung ist immer der Griff nach den Sternen – der Versuch, die Grenze der Erkenntnis ins Unbekannte zu verschieben. Wo kommt alles her? Wie sind die Sterne, wie ist die Welt entstanden? Die Fragen sind uralte. **ANDREAS KREBS:** Wir denken oft zu klein von Gott, auch als Theologen. Die unfassbare Grösse des Kosmos ist ein Bild der Grösse seines Schöpfers. Wohlgermerkt: ein Bild! Daher mein Interesse an der Sternenforschung.

kaum finden. Der Verlauf der Erdschichte ist wohl ziemlich einzigartig. Und angenommen, es gibt irgendwo anders im All intelligente Wesen: Wie wollen wir mit diesen über die Riesenstrecken hinweg Kontakt aufnehmen? **ALTWEGG:** Schwierig, in der Tat. Der nächste Fixstern ist acht Lichtjahre entfernt. Senden wir ein Signal dorthin, müssen wir sechzehn Jahre auf Antwort warten. Und Antwort erhalten wir nur, wenn in dieser Gegend intelligente Wesen haussen, die elektromagnetische Wellen zu bedienen wissen. Wir beherrschen diese Technik erst seit hunderten Jahren. Ein sehr kleines Zeitfenster, gemessen am Alter des Universums von 13,8 Milliarden Jahren. Es kann ja sein, dass diese Ausserirdischen längst höher entwickelt sind als wir – und ganz anders kommunizieren als via elektromagnetische Wellen.

Trotzdem: Viele halten Forschung nach ausserirdischem Leben für ein Hirngespinnst. Sorgen Sie sich nicht um Ihren guten Ruf als Wissenschaftler?

ALTWEGG: Die Astronomie ist eine der ältesten Wissenschaften – und zugleich eine der modernsten: Dank den neuen Satelliten und Teleskopen erlebt sie in den letzten Jahren eine wahre Blütezeit – und macht laufend sensationelle Entdeckungen.

Und was haben Sie entdeckt? ALTWEGG: Wir entdecken laufend neue Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems. Vor fünfzehn Jahren kannten wir bloss einen, heute sind bereits gegen tausend bekannt. Unsere, je nach Zählung, acht oder neun Planeten, die um die Sonne kreisen, sind zur kosmischen Minderheit geworden. Wöchentlich kommen neue hinzu. Wohlverstanden: Wir sprechen dabei nur von unserer Galaxie, der Milchstrasse. Die Satelliten und Teleskope können Planeten darüber hinaus nicht erfassen. Doch wir gehen davon aus, dass jeder Stern solche hat.

Denken Sie dabei auch an Gottesbilder, die revidiert werden müssten, wenn ausserirdisches Leben entdeckt würde?

KREBS: Nicht unbedingt. Interessanterweise ist die Frage gar nicht so neu. Schon im Mittelalter wurde darüber diskutiert, ob ein unendlicher, allmächtiger Gott denn wirklich bloss eine einzige belebte Welt geschaffen haben könne. Nikolaus von Kues vertrat eine Viele-Welten-Theorie, Giordano Bruno auch. Thomas von Aquin hingegen meinte, in einem wohlgeordneten Kosmos sei nur für eine Welt Platz – unsere Erde.

Aber ein Planet ist ja noch lange nicht der Nachweis für ausserirdisches Leben.

ALTWEGG: Natürlich nicht. Die meisten Planeten kommen dafür schon rein temperaturmässig nicht infrage, weil sie ihrer Sonne zu nahe sind. Aber die rasante Zunahme entdeckter Planeten steigert doch die Wahrscheinlichkeit, dass es Leben ausserhalb der Erde geben kann. Jetzt beginnt die Astrophysik, die Atmosphären dieser fernen Planeten nach Biomarkern zu untersuchen – nach Gasen, die auf Leben hindeuten.

«Alles Leben auf der Erde stammt ja von der Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen.»

KATHRIN ALTWEGG, PHYSIKERIN

Ist es nicht problematisch, dass wir nur nach Leben forschen können, das wie das irdische auf Kohlenstoff basiert? **Ausserirdisches Leben könnte ja auch ganz anders aussehen.** **ALTWEGG:** Das ist so. Wir forschen nach Leben, das dem irdischen ähnelt. Denn wir kennen nur das – und wissen nur von diesem, wie es ungefähr funktioniert.

Was erwarten Sie konkret? Aufrecht gehende Rieseninsekten, denkende Ozeane, Algen?

ALTWEGG: Ganz klar: ein Bakterium. Damit wäre ich schon sehr glücklich. Alles Leben auf der Erde stammt ja von der irdischen Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen. Deshalb: Ein Bakterium auf einem fremden Planeten würde darauf hindeuten, dass es dort vor Jahrmilliarden vielleicht mal intelligentes Leben gab – oder in ferner Zukunft mal geben wird. **BEISBART:** Ich erwarte nicht viel. Mehr als Mikroben, etwa Bakterien, werden wir

Und was erwartet der Theologe?

KREBS: Mich interessieren unsere Erwartungen, die Bilder, die wir uns von Ausserirdischen machen. Sie zeigen, was uns am gänzlich Anderen erschrickt und fasziniert. Unsere Ausserirdischen spiegeln oft unsere Ängste und Utopien.

«Wie sich Gott anderem Leben im Universum mitteilt, überlasse ich gerne ihm – und den Ausserirdischen.»

ANDREAS KREBS, THEOLOGE

Denken Sie dabei auch an Gottesbilder, die revidiert werden müssten, wenn ausserirdisches Leben entdeckt würde?

KREBS: Nicht unbedingt. Interessanterweise ist die Frage gar nicht so neu. Schon im Mittelalter wurde darüber diskutiert, ob ein unendlicher, allmächtiger Gott denn wirklich bloss eine einzige belebte Welt geschaffen haben könne. Nikolaus von Kues vertrat eine Viele-Welten-Theorie, Giordano Bruno auch. Thomas von Aquin hingegen meinte, in einem wohlgeordneten Kosmos sei nur für eine Welt Platz – unsere Erde. **BEISBART:** Auch in der Geschichte von Philosophie und Naturwissenschaften finden wir schon lange Spekulationen über Ausserirdische. Immanuel Kant äusserte etwa 1755 in der «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels» die Vermutung, andere Planeten unseres Sonnensystems seien von Lebewesen bevölkert. Er stellte kurios anmutende Überlegungen an, nach denen die geistigen Fähigkeiten der Lebewesen zunehmen, je weiter sie von der Sonne entfernt wohnen. Lebewesen auf dem Saturn wären demnach uns Menschen geistig weit überlegen, weil dieser weiter von der Sonne entfernt ist als die Erde.

Saturn- oder Marsmenschen müssen wir also vergessen. Aber wäre nicht schon die Entdeckung der geringsten Spur von ausserirdischem Leben, einem Bakterium eben, revolutionär genug? Müssten nicht Theologie und Philosophie neu geschrieben werden, weil sie den Menschen immer noch als Zentrum des Universums denken und verstehen? **KREBS:** Nun ja, in der christlichen Tradition rechnet man seit jeher mit nicht menschlichen, intelligenten Wesen im Himmel: den Engeln. Man attestiert ihnen gar, dass sie, anders als wir Erdenbewohner, in Harmonie mit dem Schöpfergott leben. Jüngst hat José Gabriel Funes, Leiter der vatikanischen Sternwarte, erklärt, es könne durchaus ausserirdisches Leben geben, das anders als wir Menschen keine Erlösung braucht.

Würde das heissen, dass Jesus im Kosmos keine Rolle spielte und als universaler Erlöser ausgedient hätte? **KREBS:** Der Reihe nach. Wegen Leben, Tod und Auferweckung Jesu glauben Christen, Gott sei ein liebender Gott. Diese Liebe umfasst die ganze Schöpfung, auch eventuelle Ausserirdische.

Wenn die Astronomen nach den Theologen rufen

Ist unsere Erde einmalig, oder gibt es ausserhalb unseres Sonnensystems noch jede Menge erdähnlicher Planeten? Gibt es dort Leben? Wie sieht es aus? Können wir mit allfällig vorhandenen Lebewesen überhaupt kommunizieren? Sind sie uns um Lichtjahre voraus oder hinterher? Diese und ähnliche Fragen stellen sich Menschen schon seit langer Zeit. Es sind nicht rein naturwissenschaftliche Fragen: es sind Fragen, die auch im Zentrum der Philosophie und der Religionen stehen.

Die Frage bleibt: Warum hat sich der Erlöser ausgerechnet auf der Erde und ausgerechnet uns Menschen offenbart?

KREBS: Wäre es etwa besser, er hätte es nicht getan? Wir finden im Neuen Testament die Vorstellung, dass Gottes Zuwendung in Jesus Christus alles einschliesst, was im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ist. Wie Gott diese Zuwendung auch anderem Leben im Universum mitteilt, überlasse ich gerne ihm – und den Ausserirdischen.

Kathrin Altwegg, können Sie dieser extraterrestrischen Theologie von Andreas Krebs etwas abgewinnen?

ALTWEGG: Durchaus. Ich verstehe Andreas Krebs sehr gut. Zwar betrifft mich in meiner Arbeit als Naturwissenschaftlerin die Sache mit Jesus Christus nicht. Aber es gibt Berührungspunkte zwischen Astronomie, Theologie und Philosophie: Alle Disziplinen stossen an Grenzen, wenn auch von unterschiedlichen Seiten her, und wir alle stehen vor Rätseln beim Blick in die kosmischen Weiten.

DER MENSCH. Dass auch Theologie und Philosophie in diesen Dialog einbezogen sind, ist für Altwegg selbstverständlich. «An Vorträgen beobachte ich, dass viele ihren Glauben und die Erkenntnisse der Astronomie nicht in Einklang bringen können.» Die Weltraumforschung habe sich in den letzten Jahren verändert: «Als man nur das Funktionieren der Sonne erforschte, hatte das mit dem Menschen noch nicht viel zu tun. Aber jetzt, da wir im All nach Leben suchen, ist der Homo sapiens gefordert.»

Wie ist das eigentlich, staunen Sie noch beim Blick in den Sternenhimmel?

ALTWEGG: Auf jeden Fall. Je mehr man weiss, desto mehr weiss man, dass man nichts weiss. Je mehr man versteht, desto mehr staunt man über Geburt und Tod der Sterne – und ihrer Planeten.

BEISBART: Ist es nicht wie bei der Musik? Wer Johann Sebastian Bach mit musikwissenschaftlichem Wissen hört, hat den grösseren Genuss. Das Gefühl für die Grösse des Kosmos und die Kleinheit des Menschen stellt sich eigentlich erst richtig ein, wenn wir wissen, um welche Dimensionen es geht.

KREBS: Es ist paradox: Der Blick in den Sternenhimmel schärft den Blick für die Kleinheit, aber auch für die Grösse des Menschen, der diese Unendlichkeit verstehen will und bis zu einem gewissen Grad auch verstehen kann. Das Gefühl für das Unendliche ist vielleicht gar der Ausgangspunkt jeder Religion. So sah es zumindest der Theologe Friedrich Schleiermacher an der Wende zum 19. Jahrhundert. (Fortsetzung auf Seite 8)



Kathrin Altwegg, 62

hat an der Universität Basel Physik, Mathematik und Chemie studiert. Zur Astrophysik kam sie eher zufällig: Nach ihrer Doktorarbeit auf dem Gebiet der Optik und einer Assistenz in New York im Fach Photoelektronenspektroskopie nahm Kathrin Altwegg in den Achtzigerjahren an der Universität Bern un-

ter Weltraumpionier Johann Geiss ihre Arbeit im Bereich der Kometenforschung auf. Seit 1996 ist die gebürtige Solothurnerin Projektleiterin der Rosina-Mission (siehe Kasten Seite 8). Die Mutter zweier Töchter ist verheiratet mit dem Physiker Laurent Altwegg. An der Astrophysik faszinieren sie die «Freiräume des Denkens». www.phim.unibe.ch



Andreas Krebs, 38

ist Assistenzprofessor am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern. Der gebürtige Trierer studierte Theologie, Philosophie, Germanistik und Mathematik an den Universitäten Bonn, Hagen, Oxford und Trier und promovierte an der Universität Trier. Seit drei Jahren lehrt Andreas

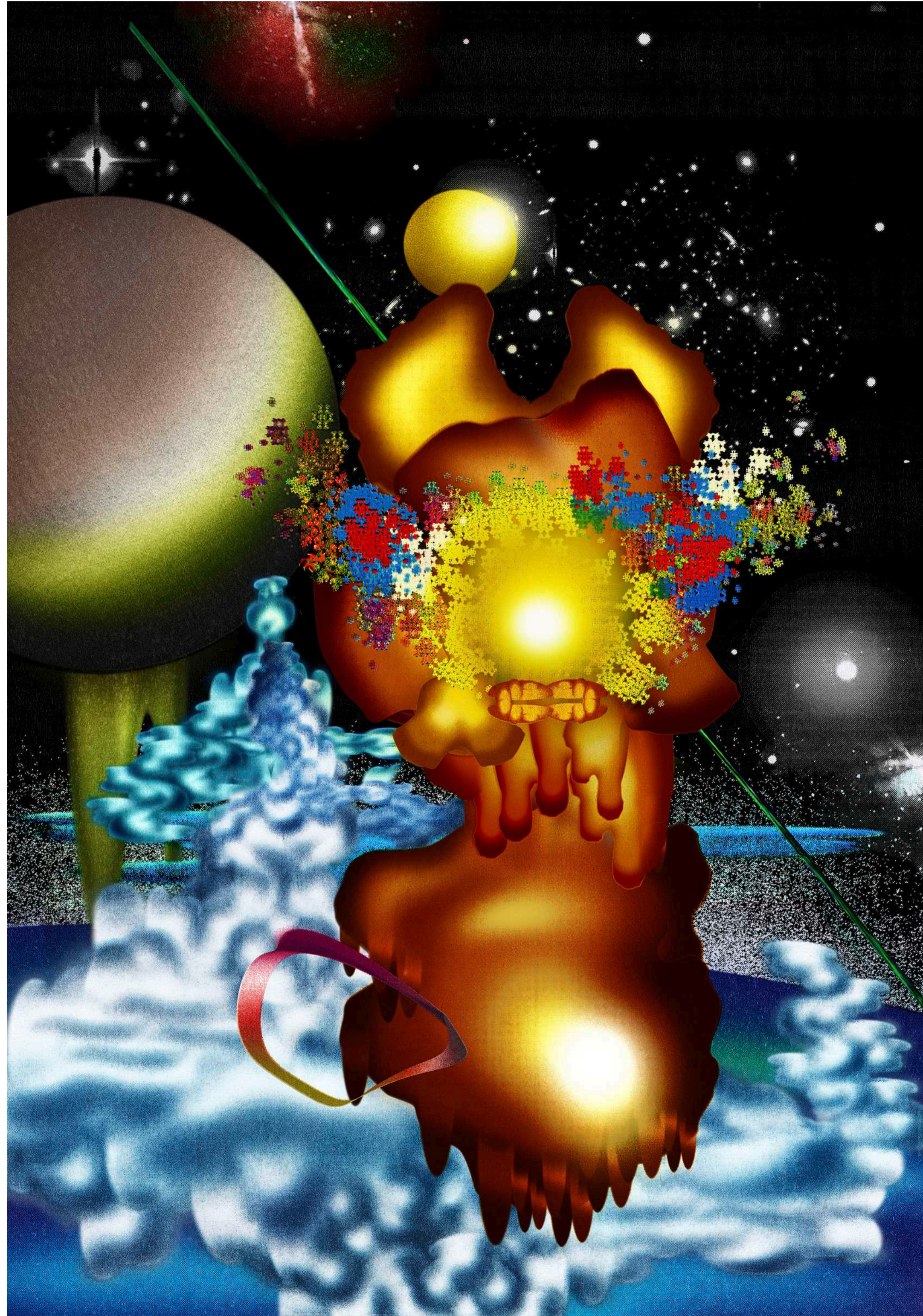
Krebs in Bern. Seine Forschungsschwerpunkte sind Altkatholische Theologie, Interreligiöser Dialog und Theologie im Dialog mit der Philosophie und den Naturwissenschaften. Andreas Krebs publizierte über Kurt Stalder, Friedrich Schleiermacher und Ludwig Wittgenstein. www.theol.unibe.ch/christkath



Claus Beisbart, 43

hat in München und Tübingen Philosophie, Physik und Mathematik studiert. Er hat sowohl in Kosmologie wie in Philosophie doktoriert. 2012 habilitierte sich Claus Beisbart mit einer wissenschaftsphilosophischen Würdigung von Computersimulationen. Seit September 2012 ist er Extraordinarius für Wissen-

schaftsphilosophie an der Universität Bern und Mitdirektor des Instituts für Philosophie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört die Philosophie der Raumzeit und der Kosmologie. Neben der Wissenschaft interessiert sich Beisbart für klassische Musik, spielt Geige sowie Bratsche und singt in einem Chor. www.philosophie.unibe.ch www.claus-beisbart.de



ALTWEGG: Religion als Gefühl für Unendlichkeit? Im reformierten Konfirmandenunterricht meiner Kinder tönte das noch anders. Da drehte sich alles um den Menschen. Eine solche Theologie ist mir heute fremd, weil ich weiss, wie unbedeutend der Homo sapiens im Kosmos eigentlich ist. Komprimieren wir die Geschichte des Universums nämlich auf ein Jahr, dann taucht der Mensch erst in den letzten sechs Minuten auf. Und es ist absehbar, dass er nicht ewig existiert, weil die Sonne nicht ewig strahlen wird. Aber auch nach uns wird die Geschichte

ALTWEGG: Die Suche nach dem Ursprung der Welt und nach dem Woher von uns Menschen ist eine Urfrage. Jede Zeit sucht Antworten darauf mit den technischen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen. Der Preis dafür ist relativ. Ich sage immer: Litteringbekämpfung, die Beseitigung unserer irdischen Abfälle, kostet wesentlich mehr als Weltraumforschung. Dass sich nun hier in Bern Physiker, Chemiker, Biologen, Geologen, Theologen und Philosophen gemeinsam über ausserirdisches Leben den Kopf zerbrechen, kostet in Tat und Wahrheit gar nicht so viel Geld – es erfordert aber viel wissenschaftliche Neugier. Und die gibt es an der Universität Bern (siehe Kasten Seite 6).

«Ausserirdische würde ich fragen: Warum leben wir überhaupt? Und: Warum gibt es etwas und nicht nichts?»

CLAUS BEISBART, PHILOSOPH

des Universums weitergehen. Darum bin ich froh, Herr Krebs, dass Ihre Theologie nicht auf den Menschen zentriert, nicht anthropozentrisch ist.

KREBS: Die Theologie ist immer theozentrisch – und behauptet doch, dass Gott sich leidenschaftlich für den Menschen interessiert. Die Winzigkeit des Menschen im Universum zeigt, wie atemberaubend diese Aussage ist.

Zur Philosophie: Verändert die Suche nach ausserirdischem Leben unsere Suche nach dem Sinn des Lebens, Herr Beisbart?

BEISBART: Nicht direkt. Allerdings könnten wir theoretisch intelligenten Lebewesen begegnen, die ganz anders denken und leben als wir. Diese könnten unsere Vorstellungen vom Leben radikal infrage stellen und uns dazu veranlassen, einige unserer philosophischen Grundannahmen zu revidieren. Doch warten wir zunächst ruhig ab. Bisher haben wir noch nicht einmal ein ausserirdisches Bakterium entdeckt.

Um ein solches Bakterium einzufangen, werden in der Weltraumforschung Milliardensummen ausgegeben. Lohnt sich das?

Eine Kommunikationsknacknuss zum Schluss. Angenommen, Sie könnten eine Botschaft an intelligentes Leben da draussen senden. Was stünde darin?

KREBS: Ich würde schreiben: Das Leben hier auf der Erde ist unfassbar reich und schön, aber auch schrecklich verwundbar. Wie ist es bei euch?

ALTWEGG: Ich würde unser Sonnensystem erklären, so wie wir es heute verstehen – mit physikalischen Formeln, in einer universell verständlichen Sprache.

Das dürfte knifflig werden.

ALTWEGG: Ja, es müsste wohl eine bildlich-mathematische Darstellung sein – mit Symbolen.

Und die philosophische Botschaft an das Leben im All?

BEISBART: Ich würde beschreiben, was wir Menschen hier auf der Erde wertvoll finden. Was wir geleistet haben. Und wie unsere Geschichte verlief. Und da dürfte selbstverständlich die unheimlich spannende Geschichte des Denkens nicht fehlen.

Hätten Sie auch philosophische Fragen an Ausserirdische im Kosmos?

BEISBART: Uh, da gibt es natürlich eine ganze Menge. Ganz sicher aber die Fragen: Warum leben wir überhaupt? Was macht ein Leben zu einem guten Leben? Gibt es einen Gott? Und: Warum gibt es überhaupt etwas – und nicht nichts?
INTERVIEW: RITA JOST UND SAMUEL GEISER



Der Theologe, die Physikerin und der Philosoph: Andreas Krebs, Kathrin Altwegg und Claus Beisbart (von links)

Bald landet Rosetta auf Churyumov-Gerasimenko

Nach einem über zehnjährigen Weltraumflug wird die europäische Raumsonde Rosetta voraussichtlich am 11. November 2014 auf dem Kometen Churyumov-Gerasimenko landen.

SPANNUNG. An der Universität Bern blickt man diesem Ereignis mit besonderer Spannung entgegen. Denn die Sonde führt ein Massenspektrometer mit, das am Berner Weltraumzentrum (CSH) entwickelt wurde: die Kometenjägerin Rosina (Rosetta Orbiter Sensor for Ion and Neutral Ana-

lysis). Dieses Messinstrument, das von Forschenden und Technikern an der Universität Bern in achtjähriger Entwicklungszeit gebaut wurde, soll die chemische Zusammensetzung der Gase im Schweif des Kometen untersuchen und diese Resultate auf die Erde funken. In den Labors in Bern gibt es ein Zwillinginstrument. Mit dessen Hilfe konnten auftauchende Fehler im All in der Schweiz simuliert und über Funk behoben werden.

HOFFNUNG. Ab Juli – so hofft das Berner For-

schungsteam – können erste Moleküle der Kometenkoma gemessen werden. Kometenkoma sind verdampfte Staub- und Gaspartikel.

FORSCHUNG. Der Komet – die Forschergruppe nennt ihn kurz «Chury» – wurde ausgewählt, weil er zum Zeitpunkt des Sondenstarts 2004 «genau richtig lag», wie Projektleiterin Kathrin Altwegg erklärt. Infrage kam nämlich nur ein Komet auf einer Bahn, die mit der Energie einer Rakete und mit dem Schwung einiger Erd- und Mars-Vorbeiflüge in einem vernünftigen

Zeitraum erreicht werden konnte. Der Komet, ein Klumpen aus Eis und Staub, interessiert die Forschenden, weil er ein Überbleibsel aus der Urzeit des Sonnensystems vor 4,6 Milliarden Jahren ist. Er wurde wohl durch Gravitation ins äussere Sonnensystem hinaus katapultiert. Die Messresultate können Auskunft geben über die Entstehung des Sonnensystems und der Erde. Altwegg: «Wir können klären, ob mindestens ein Teil des Wassers durch Einschläge von Kometen auf die Erde kam

und welche organischen Materialien, die man in Kometen nachweisen kann, eventuell das Leben auf der Erde ermöglicht haben.»

LANDUNG. Im September wird Rosetta – und mit ihr Rosina – auf eine Umlaufbahn um den Kometen geschickt. Die Sonde wird den Kometen dann während fast eineinhalb Jahren auf seiner Bahn um die Sonne begleiten. Am 11. November wird eine Landeeinheit auf «Chury» abgesetzt.

www.space.unibe.ch/rosina

Treibstoff für die Kopfreise ins Weltall

KUNST/ Die Literatur ermöglicht die Reise in intergalaktische Welten und führt zugleich in die Tiefe philosophischer Fragen. Die Musik liefert den tanzbaren Treibstoff für die Rakete, die ins All in den Köpfen fliegt. So wird der Weltraum zuweilen zum Welttraum.



Wo die Wissenschaft ratlos ist, hilft die Kunst: Sie zeichnet jene unbekanntesten Welten, die wir so gerne erkunden würden. Die ersten Autoren, die ausserirdisches Terrain betreten, wagten sich noch nicht weit hinaus. Sie schickten ihre Helden auf den Mond, was damals ausserhalb des Machbaren, aber innerhalb des Denkbaren lag. Der Lügenbaron Münchhausen (1786) etwa kletterte an einer Bohnenranke auf den Erdtrabanten. Auf Mondleute stiess er zwar nicht, fand aber immerhin seine verlorene Axt.

AUF DEM MOND. Von Mondbewohnern berichtet der Ballonfahrer Hans Pfaal, eine Figur des amerikanischen Literaten Edgar Allan Poe (1809–1849). Pfaals Schilderungen bleiben oberflächlich, denn die irrwitzige, skurrile Geschichte bricht abrupt ab. Zwei Klassiker des Genres schuf Jules Verne (1828–1905) mit «Von der Erde zum Mond» und «Reise um den Mond». Die Romane bestechen vor allem durch eine technische Detailgenauigkeit, die vieles vorwegnahm, was später tatsächlich entwickelt wurde.

Neue Massstäbe setzte der polnische Schriftsteller Stanislaw Lem (1921–2006). Er fantasierte nicht nur um der Unterhaltung willen von fremden Welten, sondern drang in die Tiefen philosophischer Fragestellungen vor: Wer sind wir? Wie nehmen wir das Andere wahr? Wie gehen wir mit offenen Fragen um? Der Roman «Solaris» und die «Sternstagebücher» begeisterten auch Intellektuelle, sein Pilot Pirx und der Raumfahrer Ijon Tichy sind literarische Legenden.

In der gleichen Liga spielt die Erzählung «Die Haarteppichknüpfer» (1995) aus der Feder des deutschen Schriftstellers Andreas Eschbach: Hier taucht

man so selbstverständlich in extraterrestrische Gefilde ein, dass man einen historischen Roman zu lesen glaubt.

Anders das Kino. Filme über intergalaktische Welten regen weniger die Fantasie denn das Gruseln an: «Alien», «Independence Day», «Predator» oder «Prometheus» überbieten sich in der Darstellung ausserirdischer Monster. Eine Ausnahme bildet Stanley Kubricks «Odyssee im Weltraum» (1968), ein sinfonisches und bildgewaltiges Epos, das berührt wie ein alterer Menschheitsmythos und stark von der Musik lebt.

Der Weltraum war und ist auch Inspirationsquelle für Musik. 1992 legten zum Beispiel die Breakbeat-Pioniere The Prodigy ihren Soundtrack zum All vor: «Experience» lädt auf eine abenteuerliche, wiederholt ironisch gebrochene Reise in den Weltraum im Kopf ein. Hypernervöse Bässe, verschachtelte Rhythmen und ultimativ eingängige Plastikmelodien treiben die musikalische Rakete an.

AUF DEM KOPF. Eine ganz andere Vision hat der Zürcher Künstler Christian Pflüger entwickelt. Mit seinem Musikprojekt Die Weltraumforscher veröffentlichte er, vom Besuch fiktiver Wesen angeregt, 1981 bis 1989 unzählige Musikkassetten mit verspielten, brüchigen Miniaturen.

1995 gelang den Weltraumforschern mit «Sideria» ein wunderbares Album zwischen Pop und Experiment, mit «Kleines Mädchen» ein verkappter Hit. Die ganze Platte dreht sich um die Sternstadt Sideria: ein gewaltfreier Ort der Harmonie. Die Weltraumforscher stellen in Bild und Ton die Weltraumfantasien vom Krieg der Sterne auf den Kopf und erträumen sich einen Welt(t)raum des Friedens. **HANS HERRMANN UND FELIX REICH**

Das All – in Musik, Film und Literatur

Die Weite des Weltraums hat Filmemacher, Schriftsteller und Musiker inspiriert. Hier ausgewählte Tipps der Weltraumkunst:

1. Die Erfolgsgeschichte von «Alien», dem «unheimlichen Wesen aus einer fremden Welt» beginnt 1979. Sein Schöpfer war der im Mai verstorbene Bündner Künstler Hansruedi Giger.
2. Ein Meilenstein der Filmgeschichte: «2001: A Space Odyssey» von Stanley Kubrick.
3. Mit dem Luftschiff zum Mond: Hans Pfaal von Edgar Allan Poe.
4. Zeichnungen, verkappte Hits und grossartige Miniaturen: Die Weltraumforscher aus Zürich.
5. Disco im Weltraum: The Prodigy

Offene Türen für Afrikaner bei den Waldensern

MIGRATIONSKIRCHE/ In Waldensergemeinden im Nordosten von Italien kommt die Mehrheit der Gottesdienstbesuchenden aus Afrika. Die Reformierten stellen sich aktiv der anspruchsvollen Aufgabe der Integration.

Emmanuel Kodua strahlt über sein ganzes Gesicht. Stolz erzählt er, dass er schon zweimal italienisch gepredigt habe. Emmanuel stammt aus Ghana und lebt seit sechs Jahren in der norditalienischen Stadt Brescia. Dort besucht er jeweils den Gottesdienst der Waldensergemeinde, der reformierten Minderheit, die in Italien rund 25 000 Mitglieder zählt. Der Ghanaer hat zwei Jahre zusammen mit Italienern und Afrikanern eine theologische Ausbildung der Vereinigung der evangelischen Kirchen in Italien besucht und sich zum Laienprediger ausbilden lassen. Dass Emmanuel, der englisch spricht und dessen Muttersprache das ghanaische Twi ist, italienisch predigen kann, ist ein riesiger Schritt.

Doch nicht nur für ihn. Dass auch einer von ihnen am Sonntag ab und zu predigt, hat für die andern Afrikaner, die bei den Waldensern in Brescia den Gottesdienst besuchen, hohe Bedeutung. Inzwischen sind bei den Waldensern in Brescia 40 Prozent der 150 Gemeindeglieder aus andern Ländern zugewandert, die meisten aus Ghana. Auf der Suche nach Arbeit sind sie nach einer langen Reise durch Afrika in Norditalien gelandet.

WICHTIGE ADRESSE. Vor rund zwanzig Jahren haben die ersten Afrikaner bei der Gemeinde in Brescia angeklopft. Als protestantische Kirche waren und sind die Waldenser- und Methodistenkirchen im katholischen Italien eine wichtige Adresse. Die reformierte Minderheitskirche liess sich auf das anspruchsvolle Experiment ein, dass in ihren Kirchenbänken immer mehr Menschen aus anderen Ländern sitzen. Besonders hoch ist der Anteil afrikanischer Gemeindeglieder im Nordosten des Landes. Dort feiern in jeder zweiten Waldensergemeinde am Sonntag mehr Migranten als Italiener.

Ganz reibungslos geht die Integration der afrikanischen Reformierten aber nicht über die Bühne. Alberto Nencini, Kirchenpflegepräsident in Brescia: «Einige unserer Mitglieder erkennen ihre Gemeinde nicht wieder und hätten gerne die Kirche ihrer Kindheit zurück.» Nun sitzen am Sonntag meist junge Menschen aus Afrika neben den eher älteren italienischen Besuchern. Die Predigt wird



Afrikanische Migranten sind willkommen – Emmanuel Kodua in der Waldenser-Kirche in Brescia

«Gemischte Gemeinden werden die Zukunft unserer Kirche sein.»

EUGENIO BERNARDINI

auf Englisch übersetzt und einige Lieder werden mit Trommeln begleitet.

Die Gemeinde tut viel, um die fremden Glaubensgeschwister aufzunehmen. Die Organistin trifft sich über Jahre mit dem ghanaischen Chorleiter eine halbe Stunde vor dem Gottesdienst, um die fremden Lieder auf Notenpapier zu schreiben. Und nach dem Gottesdienst wird die Predigt auf Twi erklärt für jene, die weder Italienisch noch Englisch verstehen.

AUFEINANDER ZUGEHEN. Eine Herausforderung sind interkulturelle Gemeinden auch für die Pfarrpersonen. Die Pfarrerin in Brescia, Anne Zell, wurde einmal von einer ghanaischen Witwe gebeten, ein Gebet zu sprechen zur Befreiung des jüngst verstorbenen Ehemanns. «Ich war völlig verunsichert», erzählt sie. Sie wandte sich an den afrikanischen Pfarrer Elymas Newell, der von der Waldenserkirche als Kulturvermittler angestellt ist. Nachdem ihr dieser die afrikanische Tradition erklärt hatte, besuchten sie die Witwe zu Hause. Verständigung ist aber auch von

afrikanischer Seite gefordert. «Als ich in Mailand ein gleichgeschlechtliches Paar segnete, war das ein Schock für meine afrikanischen Gemeindeglieder», sagt Zell. Auch hier war interkulturelle Vermittlungsarbeit gefragt.

Wie die Waldenser Migranten integrieren, gestaltet sich von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich. Wichtig ist, dass die Gemeinden in diesem Prozess nicht allein gelassen werden. Mit dem Projekt «Essere Chiesa Insieme» (Zusammen Kirche sein) haben die Waldenser mit der Vereinigung Evangelischer Kirchen in Italien landesweit ein Projekt entwickelt. Dieses beinhaltet interkulturelle Kurse und die Anstellung afrikanischer Pfarrer als Mediatoren. Das Zusammengehen von italienischen Reformierten mit Glaubensgeschwistern aus Afrika, Asien und Lateinamerika ist für alle Seiten herausfordernd. Doch der Moderator der Waldenser, Eugenio Bernardini, ist überzeugt: «Interkulturelle Gemeinden werden die Zukunft unserer Kirche sein.» **MATTHIAS HERREN**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Ehrlich währt nicht immer am längsten

GAST. Was machen Sie, wenn Sie zum Essen eingeladen werden und ein Gericht aufgetragen wird, das Sie überhaupt nicht mögen? Und, um die Situation noch zuzuspitzen: wenn Ihre Gastgeber den halben Tag in der Küche verbracht haben, um Ihnen eine Freude zu bereiten? Bei guten Freunden könnte man ja noch die Wahrheit sagen. Aber bei Gastgebern, die man nicht so gut kennt, wird es heikel. Da sollte man doch mitspielen, das gebietet die Höflichkeit. Oder wie machen Sies?

MEER. Ehrlich gesagt: Ich rette mich, indem ich nicht ganz ehrlich bin. So auch, als kürzlich bei einer Einladung eine mit Meeresfrüchten garnierte Reisplatte aufgetragen wurde. Diese schlabbrigen Dinger mag ich gar nicht. Doch als Gast darf ich das in dem Moment nicht zeigen. Ich löfle mir möglichst viel Reis und möglichst wenig Meeresviecher auf den Teller, was die Gastgeber prompt als Zeichen falscher Bescheidenheit deuten. Nehmen Sie doch ruhig etwas mehr, ermuntern sie mich.

GEFAHR. Schliesslich beginne ich zu essen, und schon kommt die Frage: Schmeckt es? Ein interessantes Gericht, antworte ich und nicke. Das Wörtchen «interessant» eignet sich gut, wenn man, ohne zu lügen, nicht die Wahrheit sagen will. Als die beiden Gastgeber kurz in der Küche verschwinden, wickle ich hastig ein paar Calamares und Crevetten in ein Papiertaschentuch und stecke es in meine Jacke. Doch damit droht bereits die nächste Gefahr: Sie nehmen bestimmt noch einmal?

SALZ. Ohne gelegentliche Notlügen wäre das Zusammenleben kaum denkbar. Das jedenfalls behauptet die Forschung, und ich kleiner Lügner glaube es gerne. Die belanglosen Alltagslügen gelten sogar als sozialer Kitt. Der Lügenforscher Peter Stiegnitz bezeichnet sie als «Salz des Lebens». Und das bedeutet: Eine Prise davon erleichtert das Miteinander – allzu viel ist aber ungesund. Auf das richtige Mass kommt es also an.

GEBOT. Nicht einmal in der Bibel wird das Lügen kategorisch verboten. Die Formulierung in den Zehn Geboten («Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen») bezieht sich auf Falschaussagen als Zeuge vor Gericht. Selbst Abraham, der Stammvater der Israeliten, greift zu einer Notlüge. Und Jakob erschleicht sich mit einem Täuschungsmanöver den väterlichen Segen. Fern von allem ethischen Rigorismus weiss das Buch der Bücher, dass es manchmal nicht ohne Lüge geht.

ZEICHEN. Ich habe mich dann tapfer durchgebissen, und der Abend wurde doch noch ganz schön. Dass die Gastgeber so aufwändig gekocht haben, wusste ich als Zeichen der Zuneigung durchaus zu schätzen, auch wenn sie mich damit zu einer Notlüge verleitet haben. Übrigens: Wenn ich jetzt zugebe, dass ich gelegentlich lüge, dann sage ich die Wahrheit. Ehrlich! Alles andere wäre gelogen.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

WERDEN

«Werde, der du bist.» Im beruflichen Coaching ist dieses Motto heute allgegenwärtig: Sei selbstbewusst, entfalte dein Potenzial, mach Karriere! Die Psychologen haben diesen Leitsatz aber nicht erfunden, seit Jahrhunderten bereits bewegt er Dichter, Philosophen und Mystiker. Er sagt aus, dass jeder Mensch eine Ursprungs-Persönlichkeit besitzt; sie wird überlagert oder verzerrt, kann aber freigelegt werden.

Die Aufforderung verwirrt zunächst. Wie und warum soll ich etwas werden, das ich ja bereits längst bin? Das er-

scheint wie ein Widerspruch: Ich ruhe bereits in mir, bin vollständig und ganz – und gleichzeitig muss ich mich noch darauf zubewegen und solches erst entwickeln. Das entspricht aber der Befindlichkeit vieler Menschen: Sie sehnen sich nach Authentizität und möchten «verzweifelt sich selbst sein» (Sören Kierkegaard). Sie erahnen ein innerstes Ureigenes, ein «wahres Selbst», das sie ausmacht.

Sicher wirkt hier der biblische Entwurf nach, dass der Mensch «Ebenbild Gottes» sei (Gen. 1, 26). Diese spirituelle

Idee fasziniert, schenkt Würde und Sinn. Der Kirchenvater Augustin erfasste das vor 1600 Jahren in einem Gebet so: «Ich wäre also nicht, mein Gott, wärest du nicht in mir.»

Aus diesem dynamischen Ineinandersein von Mensch und göttlichem Geheimnis ist jeder bereits, der er ist. Doch erst, indem er dieses Göttliche entfaltet, das ihm zugetraut wird, erfüllt er schliesslich die volle Aufgabe des «werde, der du bist». Was dabei herauskommt? Gelassenheit und couragierte Liebe. Was sonst? **MARIANNE VOGEL KOPP**

Wann haben Sie das letzte Mal geweint?

TRÄNEN/ Einige Menschen weinen sehr schnell, andere jahrelang nicht. Der Psychiater Daniel Hell erzählt seine ganz persönlichen Tränengeschichte.



«Weinen kann eine spirituelle Dimension haben» – Daniel Hell

Ich habe das letzte Mal geweint, als ich vor ein paar Monaten meine zweijährige Enkeltochter ins Bett brachte. Wir hatten einen wunderschönen, erfüllten Tag zusammen verbracht, ich hatte ihr ein Gutenachtlied gesungen und sie war eingeschlafen. Ich stand am Fuss ihres Bettes und betrachtete sie. Ihre Erscheinung kam mir wie ein Wunder vor, das mich zu Tränen der Ergriffenheit rührte.

GEFÜHLE. Als Psychiater und Psychotherapeut – heute leite ich das Kompetenzzentrum «Angst und Depression» der Privatklinik Hohenegg im zürcherischen Meilen – habe ich viele Menschen in der Therapie weinen gesehen. Allerdings habe ich auch viele depressive Menschen behandelt, die so versteinert waren, dass sie nicht mehr weinen konnten.

Wenn jemand aus tiefem Schmerz, beispielsweise über den Verlust eines geliebten Menschen, weint, dann bin auch ich zuweilen sehr ergriffen. In solchen Momenten kann es vorkommen, dass ich Wasser in den Augen bekomme. Bei anderen Arten des Weinens, etwa bei Weinen aus Selbstmitleid, muss ich als Therapeut aufmerksam für das sein, was

hinter den Tränen steckt. Oftmals ist Weinen eine Art Kommunikation, mit dem ein Mensch etwas über sich mitteilt, das er nicht anders ausdrücken kann.

Mir persönlich kommen die Tränen nicht so schnell. Das sagt auch meine Frau. Ich habe in meinem Erwachsenenleben nicht viel geweint, mir scheint

«Ich weine mit fortschreitendem Alter mehr.»

.....

DANIEL HELL, 70, PSYCHIATER

aber, dass ich mit fortschreitendem Alter etwas mehr Tränen vergiesse. Das hat vermutlich damit zu tun, dass neben dem Verstand, der mir immer noch sehr wichtig ist, das Fühlen und Empfinden stets an Bedeutung gewinnen. Ich glaube aber, dass vermehrtes Weinen ein Stück weit zum Altern gehört, jedenfalls erzählen mir auch andere Menschen davon.

REUE. Wenn ich weine, zeige ich das kaum nach aussen. Es findet vielmehr im

Stillen statt. Ich habe schon aus allen möglichen Gründen geweint, aus Trauer, aus Freude, aus Rührung und wegen körperlichen Schmerzen, um nur einiges aufzuzählen.

Kürzlich habe ich ausserdem eine ganz neue, wichtige Erfahrung gemacht. Ich hatte einen mir nahe stehenden Menschen aus Unachtsamkeit tief verletzt. Das tat mir äusserst leid, und ich weinte darüber, ganz für mich alleine, aus Reue. Da spürte ich plötzlich, wie gut dieses Weinen tat. Weil es ein körperlicher Vorgang ist, betraf es mich als ganzen Menschen. Die Reue ging viel tiefer, als wenn ich ausschliesslich über meinen Fehler nachgedacht hätte.

WÜSTE. Ich bin zwar Psychiater, aber ich glaube, dass das Weinen auch eine spirituelle Dimension haben kann.

Es gibt das Weinen oder «gottgemässe Trauern», das die ägyptischen Wüstenväter des 4. Jahrhunderts praktizierten. Für diese christlichen Einsiedler waren Tränen etwas Reines und Reinigendes, das den Blick nach innen frei macht. Was sie taten, ist heute schwer verständlich, aber ich glaube, dass eine tiefe Weisheit drinsteckt. Sie hatten der Welt entsagt und sich in die Wüste zurückgezogen. Ihr Weinen war eine Art Meditation, bei dem die Wüstenväter ihre eigene Unvollkommenheit betraueren und gemäss alten Erzählungen dabei viele Tränen vergossen. Sie glaubten, dass sie so von ihren Fehlern eingewaschen werden könnten. Ihr Ziel war, klarer zu sehen, um Gott, das innere Licht, besser wahrnehmen zu können.

Ich erkläre mir das so: Tränen der Reue können in Tränen der Freude übergehen. Das kann man auch heute noch erleben. **AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH**

marktplatz.

INERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Erlebnis Kathedrale Chartres



Eine Reise in die Welt der Kathedrale, ihre Krypta, Fenster, ihr Labyrinth uvm.

Samstag, 6. September bis Sonntag, 14. September 2014

Wolfgang Larcher, Inspirationen und Führungen
Elisabeth Anna Jenny, Tanz, Rituale
Simon Jenny, Singen und Musik
Veranstalterin: Oekumenische Akademie
Infos: www.oek-akademie.ch
079 207 52 19
Anmeldungen: margrit.rickli@besonet.ch

caviezel
Baunternehmung
7418 Tomils

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36 000 Leser im Kanton Graubünden.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

krebsliga

Gemeinsam gegen Brustkrebs

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt. Machen Sie mit!
www.krebsliga.ch/brustkrebs



Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:

www.asae.ch

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Sinn des Lebens»!

Kostenlos bestellen! Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

ZU VIELE KINDERLEBEN ERLÖSCHEN, WEIL SAUBERES WASSER FEHLT.

Wünschen Sie sich zu Weihnachten sauberes Wasser für Kinder in Afrika. Starten Sie Ihre Sammelaktion jetzt auf mein-Weihnachtswunsch.ch

HELVETAS
Handeln für eine bessere Welt

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 20. August; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** «Wahrnehmen» – meine Sinne öffnen.

Welt-Alzheimerstag. Die Alzheimer Sektion Graubünden organisiert mit der evangelischen und der katholischen Kirchgemeinde Chur einen ökumenischen Gottesdienst anlässlich des Welt-Alzheimerstag. **Datum:** 21. September; **Ort:** Commanderkirche Chur; **Zeit:** 14 Uhr; **Info/Anmeldung** bis 29. August: Alzheimervereinigung Graubünden, Eliana Fässler-Zala, Geschäfts- und Beratungsstelle, Regierungplatz 30, 7000 Chur, 0812539140; info.gr@alz.ch

Betttag. Gebet Graubünden lädt ein zum Gebetstreff anlässlich des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttages. **Datum:** 20. September; **Zeit:** 18 bis 20.30 Uhr; **Ort:** Grossratsaal Chur; **Gastreferent:** Hanspeter Nüesch; **Info:** Alex Schaub, 0798279206, info@gebet-gr.ch, www.gebet-gr.ch

FREIZEIT/KUNST

Kunstwanderungen. Loiretal. Kostbarkeiten von der Romantik bis zur Moderne – und dazu die schönsten Gärten der Loire-schlösser. **Datum:** 26. September bis 4. Oktober. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 0814205657, Fax: 0814205658, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Auszeit. Sommerliche Auszeit für Frauen. Massagen, Spaziergänge, Filmabende, Spielrunden – der Hof de Planis am Stelzerberg bietet den idealen Rahmen. **Datum:** 9. bis 14. August; **Ort:** Hof de Planis, Stel ob Schiers; **Infos:** www.hofdeplanis.ch, Hof de Planis, 0813281149, info@hofdeplanis.ch

Fotografie. Menschen zeigen, was sie denken – versteckt oder offen, bewusst oder unbewusst; das nicht nur in der Religion, sondern auch in der Politik, der Kunst, der Arbeit und Erholung. Der Fotograf und Pfarrer Hans Domenig zeigt in der Ausstellung «Weltan-

TIPP



Anna, dem Engel, ist nichts fremd

FREILICHTSPIEL

«Wo isch d Anna?»

Anna versteht Erstaunliches von Theologie, Mathematik, Physik, Philosophie und Dichtkunst und fand heraus, dass sich Einstein irgendwo geirrt haben musste. Vor allem aber erkennt sie schon früh den Sinn des Lebens, sie weiss, was Liebe ist. Aber alles, was Anna denkt, ist so wenig Kindermund wie frühreifes Geschwätz. Es ist einfach eine eigene Qualität kindlicher Genialität und Poesie. Das Freilichtspiel der Theatergruppe Jenins ist für Kinder von 6 bis 99 Jahren.

AUFFÜHRUNGEN: 25./26./29./30.7., Zeit: 20.30 Uhr; 2.8., Zeit: 14 und 20.30 Uhr; 7./8.8., Zeit: 20.30 Uhr; 9.8., Zeit 14 und 20.30 Uhr; Ort: Freilichtspiel im Hürli; Reservation: www.tg-jenins.ch oder 0813023884

schauliche Fotografie» Bilder untermal mit aphoristischen Bildlegenden. **Datum:** bis 26. August; **Ort:** reformierte Kirche Sils im Domleschg.

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen:

www.beratung-graubuenden.ch
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 0812523377; beratung-chur@gr-ref.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 0818333160; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung:

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Loestrassse 60, 7000 Chur; 0812571107; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, GemeindeBilden:

Markus Ramm, Loestrassse 60, 7000 Chur; 0812571109; markus.ramm@gr-ref.ch
Kinder und Familien: Wilma Finze-Michaelsen, Loestrassse 60, 7000 Chur; 0812571108; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süsstrunk, Loestrassse 60, 7000 Chur; 0812526239; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Barbara Grass-Furter, Oberalpstrassse 35, 7000 Chur; 0812507931; barbara.grass@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsiliassstrasse 195 B, 7220 Schiers; 0813281979; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPPS

Sternstunde Religion. Der Teufel hat überlebt, allen Reformen und Aufklärungen zum Trotz: Noch immer fühlen sich Menschen besessen von Dämonen, von finsternen Mächten bedroht. Hilfe versprechen Befreiungsdienner und Exorzisten: Sie berufen sich auf das Neue Testament. Ein Film über Exorzismus mitten unter uns. **Datum:** 13. Juli; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1

Perspektiven. Veronika Ebnöther war Studentin der Kunstgeschichte, als sie ihr Berufungserlebnis hatte. «Es traf mich wie ein Blitz und ich wusste, fortan will ich die Zweisamkeit mit Gott suchen.» Diese fand sie nicht

hinter Klostermauern, sondern als «Freelance-Schwester». Die «geweihte Jungfrau» wohnt in Bonaduz und arbeitet als Pfarreihelferin im Safiental. Unter dem Label «Frommbeeren» führt sie einen Blog und gibt monatlich ein «travel booklet» heraus, worin sie «von der Schönheit und der Zärtlichkeit Gottes» erzählt. **Datum:** 6. Juli; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** Radio SRF 2

Perspektiven. Am 28. jeden Monats versammeln sich Tausende vor der Kirche San Hipólito in Mexiko-Stadt. Doch die Zusammenkunft sieht mehr nach einem Rockkonzert aus als nach einer religiösen Prozession. **Datum:** 27. Juli; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** Radio SRF 2

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr.-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:

- 6.7. Ernst Fuchs, Lachen
- 13.7. Rico Parli, Zuoz
- 20.7. Lucia Wicki-Rensch, Luzern
- 27.7. Silvio Deragisch, Tumegl
- 3.8. Anna Ratti, Casaccia
- 10.8. Guido Tomaschett, Domat/Ems
- 17.8. Magnus Schleich, Cinuos-chel
- 24.8. Vigeli Monn, Mustér
- 31.8. Arno Arquint, Trin

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:

- 6.7. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
- 13.7. Barbara Kückelmann (Röm.-kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmann (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
- 20.7. Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
- 27.7. Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath./christkath.); Henriette Meyer-Patzelt (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 5/2014

PFARRVEREIN. Bündner Pfarrerschaft gründet Personalverband

DAS ORIGINAL WÄHLEN

«Wenn die Organisation das einzige Mittel ist zur Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter, warum sollte der Pfarrer nicht Hand dazu bieten?». In der Geschichte und Tradition dieser Worte des Trogener Weberpfarrers Howard Eugster-Züst habe ich mit grossem Interesse den Artikel «Bündner Pfarrerschaft gründet Personalverband» gelesen. Der Bündner Pfarrverein möchte gemäss seinen Statuten auch als Personalverband verstanden werden. Dieser Ansatz ist natürlich begrüssenswert. Das berufliche Umfeld der Pfarrpersonen hat sich in den letzten Jahren verändert; steht im Spannungsfeld wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Realitäten und noch mehr in den damit verbundenen Erwartungshaltungen. Dies ist denn auch der Unterschied zwischen Personalverband und Gewerkschaft. Während sich ein Personalverband stark mit berufsständischen Interessen auseinandersetzt, bringen sich die Gewerkschaften neben den arbeitsrechtlichen Themen auch bei den gesellschaftspolitischen Themen ein. Grundsätzlich gilt es «Haltung zu zeigen», auch als kirchliche Mitarbeitende, SigristInnen oder als Pfarrpersonen. Und wenn schon Haltung zeigen, weshalb nicht gleich das gewerkschaftliche «Original» wählen? Seit vielen Jahren pflegen die Gewerkschaft VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste) und der Synodalverband Bern-Jura (Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn) eine gelebte Sozialpartnerschaft, unter anderem auf Basis ihres Gesamtarbeitsvertrages (GAV). Auch wenn die Struktur des Synodalverbandes Bern-Jura nicht 1:1 auf Graubünden übertragbar ist, so bleibt die Kraft der Sozialpartnerschaft und eines Gesamtarbeitsvertrages dennoch bestehen.

THOMAS HENSEL, REGIONALSEKRETÄR VPOD, CHUR

REFORMIERT. 6/2014

ZUWANDERUNG. Niederlassung für alle überall?

ERMUTIGEND

Ich gratuliere der Redaktion von «reformiert.»: eine ganze Nummer im Zeichen der Immigration! Ein zentrales Thema für uns Christen. Andreas Cassee ist unserer Zeit voraus, wenn er die Niederlassungsfreiheit für alle in allen Ländern fordert. So helfen wir auch Ländern, wie beispielsweise Bangladesch oder einzelnen Inseln im Pazifik, für die es wegen der Klimaerwärmung immer enger wird. Die Schweiz kann mit offenen Grenzen für alle einen

wichtigen Beitrag leisten. Wir müssen unsere Ängste abbauen und erkennen, dass Völkerwanderung schon immer zum Menschen gehörte. Die Erde ist für alle da!

MARTIN A. LIECHTI, MAUR

UNVOLLSTÄNDIG

Im Dossier «Zuwanderung» kann man nicht lesen, was eine Tatsache ist: Die Schweiz ist das dichtbesiedelteste Land Europas und nach Bangladesch das am zweitdichtesten besiedelte Land der Welt, weil man die unbewohnbaren Flächen von Seen und Bergen nicht dazuzurechnen kann.

CHARLES VONLANTHEN, MURI BE

FAKTENWIDRIG

So viel Unsinn wie im Artikel «Die Schweiz war der Irak des 19. Jahrhunderts» habe ich selten gelesen. Auch wenn linke Kreise gegen besseres Wissen das Gegenteil behaupten, die Schweiz ist das weitoffenste Land der Welt und tut sich mit fremden Kulturen überhaupt nicht schwer. Das Wort Abschtotung kann ich schon gar nicht mehr hören. Wer solches behauptet, ist entweder blind oder will unser Land bewusst schlecht machen. Kein europäisches Land hat auch nur annähernd die Zuwanderungsraten der Schweiz.

LOUIS HAFNER, METTMENSTETTEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen:
Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident:
Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden:
Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli, Davos.

Redaktion Gemeindeseiten:
Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur; Magnus Schleich, Cinuos-chel

Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 36 000 Exemplare
Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen. Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inserateschluss (September-Ausgabe): 6.8.2014

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion:
AG: Annegret Ruoff (aru), Thomas Illi (thi), Anouk Holthuisen (aho), BE: Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig) ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl (sah), Käthi Koenig (kk), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

FSC Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fässern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

CHRISTPOH BIEDERMANN



TIPP



Palliative GR

RATGEBER

WENN EIN NAHER MENSCH STIRBT

An die Angehörigen von Sterbenden richtet sich diese neue Broschüre. Sie informiert über Fragen wie: Was geschieht im Sterbeprozess? Wie kann ich helfen? Wie wird mir geholfen? Dazu enthält sie Hinweise auf Bücher sowie Adressen von Hilfsangeboten in Graubünden.

WENN EIN NAHER MENSCH STIRBT. 32 Seiten. Bestellungen über info@palliative-gr.ch



Autorin mit einem Blick für besondere Menschen: In ihrem neuesten Buch porträtiert Hedi Wyss ihren erfolgreichen Bruder

Die Aufmüpfige und der scheue Milliardär

PORTRÄT/ Hedi Wyss hat viel über Frauen und Benachteiligte geschrieben. Mit 74 schrieb sie ein Buch über einen Mann – den Milliardär Hansjörg Wyss.

Ein schmaler Balkon an der Südseite eines Backsteinhauses. Ein Bistrotischchen, zwei hölzerne Gartenstühle. Am Boden Blumentöpfe mit Hortensien, Tomatensetzlingen. Drinnen, in der Wohnung, einige gut gealterte Möbelklassiker, viel Kunst an eisblau gestrichenen Wänden, Pfingstrosen aus dem Garten. Man wähnt sich in einer Reportage von «Schöner Wohnen» oder «Landliebe».

DIE AUFMÜPFIGE. Die Frau, die diese Idylle mit Blick auf den Zürichsee seit über vierzig Jahren bewohnt, ist Hedi Wyss. Sie hat ein Berufsleben lang geschrieben. Aber nicht für Stilbeilagen. Das hätte sie, die Politische aus dem Berner Arbeiterquartier, gelangweilt. Sie wollte mit ihren Artikeln etwas verändern, für die Frauen, die Kinder, die Natur. Auch in ihren Büchern.

In den letzten Jahren ist es stiller geworden um Hedi Wyss. Nach dem Buch über das Leben ihrer Mutter («Bubikopf und Putzturban», 2003) hat sie nun – für viele überraschend – das Leben eines Mannes nachgezeichnet. Dieser Mann, Hansjörg Wyss, ist ihr Bruder. Er ist Un-

ternehmer, Milliardär und einer der reichsten Männer der Welt. Das Buch «Hans Jörg Wyss, mein Bruder» ist vier Wochen nach Erscheinen bereits vergriffen. «Wir werden nachdrucken», sagt die Autorin. Und nicht nur das: Das Buch soll nächstens auch auf Englisch erscheinen. Die Übersetzung ist in Arbeit.

Das ist nicht erstaunlich. Hansjörg Wyss lebt mehrheitlich in den USA, da hat er auch sein Vermögen gemacht. Als Gründer des Medizintechnikunternehmens Synthes, das er 2011 verkaufte. Er sei anfänglich gar nicht begeistert gewesen von ihrer Buchidee, «aber nun ist er – glaub ich – sogar ein wenig stolz».

DER EIGENWILLIGE. Hedi Wyss verdankt ihrem Bruder viel. Unter anderem dieses prachtvolle Haus und ein ansehnliches Vermögen. Hansjörg Wyss – das erfährt man im Buch – ist grosszügig. Nicht nur mit seiner Familie, er sponsert auch Kunst (in Bern etwa den Kulturraum Progr) und weltweit Umwelt- und Naturschutzorganisationen. Er wohnt in der Schweiz und in den USA, und er pilotiert seinen Privatjet eigenhändig von

Hedi Wyss, 74

ist in Bern aufgewachsen und hat dort das Seminar besucht. Seit vierzig Jahren wohnt die Journalistin und Autorin in Kilchberg ZH. Sie schrieb für verschiedenste Tageszeitungen, aber auch für «Spick» und «Emma». Für ihre Bücher («Keine Hand frei», «Das rosarote Mädchenbuch») erhielt sie etliche Preise. Das Buch «Hansjörg Wyss – mein Bruder» erschien 2014 im eFeF-Verlag.

Kontinent zu Kontinent. Aber er hat es geschafft, dass er sein Leben weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit führen kann. Interviews gibt er kaum. «Deshalb hat es mich gereizt, sein Leben aufzuzeichnen», sagt Hedi Wyss.

DAS GELD. Die Schriftstellerin hat keine Biografie geschrieben. Eher ein Lebensbild entworfen. Von einem Menschen, der gleichzeitig lustig und herrisch ist, genial und gewöhnlich, spendabel und sparsam. Dieses «Sowohl-als-auch» fasziniert seine Schwester immer wieder.

Dass sie durch ihren Bruder zu Geld gekommen ist, verschweigt die Autorin im Buch nicht. Ihr Bruder habe gesagt, sie könne damit machen, was sie wolle, «und das habe ich getan». Sie habe sich ein Reitpferd gekauft und Kunst. Sie habe auch einigen nahestehenden Menschen etwas verschenkt. Aber nein, das Geld habe ihr Leben nicht verändert, «oder höchstens insofern, als ich jetzt grosszügiger sein kann». Und befürchtet sie nie, dass sie ausgenutzt wird? «Nein,» sagt sie resolut, «das würde ich dann schon merken!» **RITA JOST**

GRETCHENFRAGE

BERNARD THURNHEER, SPORTMODERATOR

«Kraft schöpfen kann ich nur in der Einsamkeit»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Thurnheer?

Ich gehöre der reformierten Kirche an und glaube an den lieben Gott. Ich habe aber keine genaue Vorstellung von ihm. «Lieber Gott» ist die wohl beste Bezeichnung, die es gibt. Gott ist für mich das Schicksal, die Fügung von oben oder das System, das alles zusammenhält.

Wie beeinflusst Sie diese Fügung?

Die Religion ist mir wichtig. Es gibt darin ein paar Kerngedanken wie die Zehn Gebote und die Bergpredigt, die für mich Inbegriff meines Glaubens sind.

Als Sportreporter und Showmaster stehen Sie oft im Rampenlicht. Wo finden Sie Ruhe?

Ruhe finde ich daheim in meinem Garten, wenn ich unbeobachtet bin. Am liebsten hänge ich im Liegestuhl meinen Gedanken nach. Kraft schöpfen kann ich nur in der Einsamkeit. Sonst habe ich immer das Gefühl, jemand erwarte etwas von mir und ich müsse diesen Ansprüchen gerecht werden.

Zwei Tage nach Ihrem 65. Geburtstag kommentieren Sie an der Fussball-WM in Brasilien das Final. Es ist ihr letztes Länderspiel als Kommentator. Sind Sie nervös?

Nein. Eine Fussballweltmeisterschaft läuft immer gleich ab – und ich habe ja schon viel Erfahrung. Überraschungen gibt es aber immer: Oft gehen sie von den kleinen Mannschaften aus, die schwer einzuschätzen sind. Das macht es spannend. Ich lasse mich gerne überraschen.

Worauf freuen Sie sich danach?

Mehr Zeit für mein Privatleben zu haben. Mein Beruf war ein 24-Stunden-Job. Die Schweizer Fussballmeisterschaft werde ich aber weiter kommentieren.

Und wer wird Weltmeister?

Brasilien oder Argentinien. Sie haben Heimvorteil, kennen die klimatischen Bedingungen und werden von den eigenen Fans unterstützt. Auch die Schweizer werden die Gruppenspiele überstehen. Wie weit sie kommen, ist abhängig davon, ob sie im Achtelfinal gegen Argentinien spielen müssen oder nicht.

INTERVIEW: SANDRA HOHENDAHL-TESCH



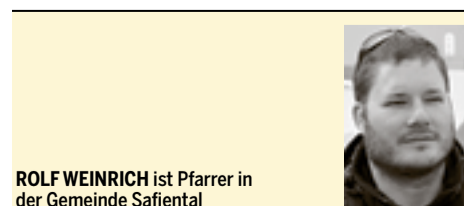
Bernard Thurnheer, 64

wohnt in Winterthur. Seit 1973 wirkt er als Sportreporter; er moderierte Unterhaltungssendungen wie «Tell-Star» und «Benissimo».

AUF MEINEM NACHTTISCH

PANINI STICKER-ALBUM

Kindliche Leidenschaft verbindet



ROLF WEINRICH ist Pfarrer in der Gemeinde Safiental

Auf meinem Nachttisch liegt ein Panini-Album. 80 Seiten, 639 Bildplätze, 32 Nationen. Mein siebenjähriger Sohn sammelt diese Bilder und nachts klebe ich ihm heimlich einige dazu. Ich bin die Panini-Fee. Er hat mich zwar durchschaut, aber will auch nicht dem Zufluss weiterer Bilder im Wege stehen. Wir «lesen» es täglich. Die Kinder kennen die Nummern und die Spieler. Interessant, wen sie unbedingt haben wollen und wen nicht. Zuerst auf alle Fälle Schweizer, dann Spanier und Portugiesen. Italiener sind auch gut. Gemeinsam lernen sie zumindest die verschiedenen Nationen und Flaggen kennen. Nach

der Schule kommen uns Kinder allen Alters besuchen und wollen Bilder tauschen. So ein Panini-Album ist ein Kommunikationswerk. Es war sogar schon ein Kind mit seinem Vater im Gottesdienst, um nachzufragen, ob man mit mir Doppelte tauschen könnte. Im Religionsunterricht benutzt meine Frau ein Sammelalbum mit biblischen Bildern. Die Kinder tauschen mit Begeisterung. Und sie besprechen die Bibelgeschichten. Gerade wenn ein Bild fehlt, dann vergisst das Kind die Geschichte nicht.

KOMMUNIKATIONSWERK. Auf der Bündner Synode gibt es ein

Bildalbum mit allen aktuellen synodalen Pfarrpersonen. Wir nennen es «Panini Album». Es ist ein Kommunikationswerk. So lernt man die Kolleginnen und Kollegen kennen und kommt miteinander ins Gespräch. Als Pfarrer hätte ich auch gerne so ein Album mit allen Leuten aus unseren Dörfern in der Gemeinde Safiental. Dann könnte ich sie besser ansprechen und wir könnten uns später auch an die Weggezogenen und Verstorbenen noch lange erinnern. Eigentlich bin ich mir nicht mehr so sicher, ob mein Sohn die Bilder sammelt – oder ich.

FIFA WORLD CUP BRASILIEN. Panini